ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz. St.Vith, Hauptstr. 56 Malmedyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nummer 26 | St.Vith, Donnerstag, den 5. März 1959 | 5. Jahrgang

Amerikanischer Sonnensatellit gestartet

In 34 Stunden am Mond vorbei

Pionier 4 braucht 14 Monate für eine Flugbahn um die Sonne

CAP KANAVERAL. Der Start des Sonnensatelliten der amerikanischenArmee, der am Mond vorbeifliegen und eine Bahn um die Sonne einschlagen soll, ist am Dienstag morgen um 6.10 Uhr erfolgt. Infolge schlechten Wetters war der Abschuß mehrfach verschoben worden und auch am Montag abend hatte man den Tausenden von Zuschauern, die in der Nähe der Abschußrampe gespannt warteten erklärt, der Start sei erneut verschoben worden. Trotzdem harrten die Schaulustigen aus und erlebten dann den eindrucksvollen Abschuß des Satelliten, der sich zunächst unter ohrenbetäubendem Lärm langsam emporhob, dann schneller wurde und schließlich seine Bahn änderte, ehe er, gleich einer Sternschnuppe, am Himmel verschwand.

Den Berechnungen zufolge sollte der Satellit am Mittwoch in den Abendstunden am Mond vorbei fliegen und dann viel später auf seine Bahn um die Sonne einschwenken. Das Experiment ist bis jetzt erfolgreich verlaufen. Alle vier Stufen der Rakete zündeten planmäßig.

Als Trägerrakete verwendete die Armee eine „Juno II" - Rakete, deren Gewicht einschließlich Treibstoff 60 Tonnen beträgt.Die erste Stufe ist eine umgebaute „Jupiter" - Rakete, während die zweite aus einem Bündel von 11 „Sergeant" - Raketen besteht u. 350 kg wiegt. Drei „Sergeant" - Raketen, nebeneinander liegend, geben die dritte Stufe ab und wiegen zusammen 93 kg. An der Spitze der letzten Stufe, ebenfalls eine „Sergeant" - Rakete von 26 kg, ist der eigentliche Satellit „Pionier 4" angebracht.

Das ganze wurde vom Militärarsenal von Huntsville, an dessen Spitze Wernher von Braun steht, vorbereitet und gestartet.

„Pionier 4" selbst hat konische Form und wiegt 6 kg. Er enthält einen Sender der auf Kurzwelle ein moduliertes Zeichen von sich gibt.

Wissenschaftliches Ziel des Satelliten ist, die Dichte der „Van - Allen - Strahlungen" festzustellen. Diese äußerst gefährliche Strahlenzone umgibt die Erde in zwei konzentrischen Ringen zwischen 1.600 und 16.000 km Höhe. Die Strahlungen sind so stark, daß sie das Leben der zukünftigen Raumreisenden ernstlich gefährden könnten, wenn nicht die nötigen Schutzmaßnahmen getroffen werden.

Der Satellit soll auch Auskunft über die durch Sonneneruptionen hervorgerufenen Gasschichten geben, sowie über die Stärke der kosmischen Strahlen, die sich außerhalb des magnetischen Feldes der Erde ausdehnen.

Nach 34 Stunden wird „Pionier 4" voraussichtlich am Mond vorbeifliegen, durch die Anziehungskraft dieses Himmelskörpers seine Flugbahn leicht ändern und eine größere Geschwindigkeit annehmen. Ursprünglich war ausgerechnet worden, daß der Trabant in 32.000 km Entfernung am Monde vorbeifliegen wird. Inzwischen hat sich aber herausgestellt, daß die Trägerrakete leicht von ihrer Flugbahn abgeraten ist u. daß die kürzeste Entfernung zum Mond wahrscheinlich 56.000 km betragen wird.

Ebenso wie der kürzlich von den Sowjets mit Erfolg gestartete „Lunik" wird „Pionier 4" sich, nachdem er den Mond umflogen hat, durch die Anziehungskraft der Sonne langsam auf seine Rundreise um diese begeben, eine Rundreise die theoretisch ewig dauern wird. Diese Flugbahn um die Sonne wird in Ellipsenform verlaufen und ein Rundflug wird voraussichtlich 14 Monate dauern. Hierbei wird „Pionier 4" eine zwischen 96.000 und 115.200 Stundenkilometern liegende Geschwindigkeit erreichen.

Durch die größere Entfernung vom Mond, werden die Apparate wahrscheinlich nicht, wie vorgesehen, den Zeitpunkt des Vorbeifliegens am Mond registrieren und übermitteln können, ebenso wie sie nicht die Stärke des magnetischen Feldes des Mondes messen können. Man nimmt jedoch an, daß „Pionier 4" trotzdem feststellen können wird, ob ein solches magnetisches Feld existiert.

Moskau überreichte Antwortnoten

Jetzt mit Außenminister - Konferenz einverstanden — Wenig Optimismus im Westen

LONDON. Mit einer gewissen Erleichterung wurden die am Montag übermittelten Antwortnoten des Kremls zur Kenntnis genommen. Wenngleich die Differenzen zwischen beiden Lagern was Deutschland und Konferenzen betrifft, bleiben, sind diese Noten zumindest weniger scharf als Chruschtschows letztwöchige Brandreden.

In ihrer Antwort an die Westmächte (eine Note wurde auch an die Ostzone übermittelt), betont die Sowjetregierung erneut ihren Standpunkt zur Wiedervereinigung Deutschlands, d. h. sie erklärt wiederum,diese Frage habe ausschließlich deutschen Charakter und müsse von den Deutschen gelöst werden. In Bezug auf Berlin - West bestätigt die Sowjetregierung, die vier Großmächte können die Unabhängigkeit der freienStadt garantieren. Die Sowjetregierung erneuert den Vorschlag auf Durchführung einer Gipfelkonferenz zur Prüfung des Entwurfes eines Friedensvertrages mit Deutschland sowie der „abnormalen" Lage in Berlin - West. An dieser Konferenz sollen Polen und die Tschechoslowakei teilnehmen. Ebenso auch die beiden deutschen Staaten, soweit die Konferenz dem Friedensvertrag gewidmet wird. Die Gipfelkonferenz soll im April entweder in Genf oder Wien tagen.

Sollten die Westmächte zur Gipfelkonferenz nicht bereit sein, dann würde die Sowjetregierung auch eine Konferenz der Außenminister unter Beteiligung von Polen u. der Tschekoslowakei akzeptieren, an der gleichfalls Vertreter der beiden deutschen Staaten, wie von den Westmächten angeregt, teilnehmen könnten. Diese Konferenz dürfe aber nicht länger als zwei bis drei Monate dauern und müßte die Frage des Friedensvertrages mit Deutschland sowie das Problem West - Berlin prüfen.

Die Sowjetunion ist mit der Abhaltung einer Außenministerkonferenz zur Vorbereitung der Gipfelkonferenz einverstanden, vorausgesetzt daß die Tagesordnung auf die Diskussion über das Berlin - Problem u. den Friedensvertrag mit der Bundesrepublik und der DDR beschränkt bleibt, wird in im allgemeinen gut unterrichteten britischen Kreisen angenommen.

In Washington zeigt man sich ebenfalls etwas befriedigt über diese große Geschmeidigkeit, verhehlt sich aber nicht das Illusorische was das eigentliche Problem betrifft. Es ist kaum zu erwarten, daß die Westmächte heute nachgeben, was das Prinzip der Vierer - Verantwortung für das deutsche Problem betrifft, oder daß sie einwilligen würden in die Bedingung von einem Friedensvertrag, der die deutsche Spaltung verewigen würde.

„Die sowjetrussische Antwortnote ist ein Anzeichen dafür, daßChruschtschow dieEntschlossenheit des Westens in der Berlinfrage verstanden hat", erklärte der demokratische Senator Mike Mansfield.

Der demokrati sche Senator Humphrey lobte Premierminister MacMillan, dem Chruschtschows Einlenken wahrscheinlich zu danken sei. Eine gesunde Berlin - Politik werde aber weiterhin große Geduld u. viel Mut bedürfen. Wenn das amerikanische Volk die weitgehende Bedeutung der Berlinkrise begreife, werde es bereit sein, den zur Rettung dieser Stadt erforderlichen Einsatz zu leisten.

Chruschtschow in Leipzig

BERLIN. Der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow hat sich plötzlich entschlossen, die Leipziger Messe zu besuchen. Er traf am Mittwoch auf dem Flughafen von Cottbus ein (Leipzig besitzt keinen Flughafen für Düsenflugzeuge). Von dort begab er sich nach Leipzig. Die Behörden forderten die Bevölkerung auf, dem sowjetischen Staatsmann einen würdigen Empfang zu bereiten. Man fragt sich, ob Chruschtschow nicht erneut zu den radikalen Thesen der vergangenen Woche zurückkehren wird und ob der wirkliche Grund seines Besuchs nicht die Vorbereitung eines Sonderfriedens der Sowjetunion mit der DDR ist.

Professor Erhard lehnt Kandidatur ab

BONN. Wirtschaftsminister, Professor Erhard, der vorige Woche von der CDU als Kandidat für die Präsidentschaftswahlen vorgeschlagen worden war, hat am Dienstag bekannt gegeben, daß er auf die Kandidatur verzichte. Seine Nominierung durch dieCDU war ohne sein Wissen erfolgt, als er sich in Urlaub befand. Erhard erklärte, er sei der Ansicht, daß er seinem Lande größere Dienste als Wirtschaftsminister leisten könne, als als Bundespräsident.

Adenauer in Paris

Ergebnisse der Moskaureise MacMillans im Vordergrund

PARIS. Bundeskanzler Adenauer ist am Dienstag abend mit dem Sonderzug nach Frankreich gereist. Nachdem sein Zug in der Nacht an nicht bekanntgegebener Stelle abgestellt worden war, fuhr er am Mittwoch morgen weiter nach Paris. Hier hatte er zunächst eine Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten Debre. Später wurde er von General de Gaulle empfangen. Im Vordergrund der Besprechungen standen die Ergebnisse der Moskaureise des britischen Ministerpräsidenten MacMillan, der inzwischen wieder nach London zurückgekehrt ist.

Die Erklärungen MacMillans in Moskau über die Errichtung einer verdünnten militärischen Zone, die aller Voraussicht nach ganz Deutschland umfassen würde, falls sie jemals in die Wirklichkeit umgesetzt wird, dürften bei beiden Gesprächspartnern einige Unruhe hervorgerufen haben. Weder Adenauer noch de Gaulle sind aus begreiflichen Gründen Anhänger eines solchen Vorhabens.

Interessant ist auch, daß die beidenStaatsmänner nicht erst den Besuch und den Bericht MacMillans, der in den kommenden Tagen nach Paris, Bonn und Washington reisen wird, abgewartet haben.

Schlußkommuniqué in Moskau

MacMillan nach London zurückgekehrt

MOSKAU. Mit zweistündiger Verspätung, die durch eine nicht vorgesehene Sitzung der sowjetischen Parteiführer hervorgerufen wurde, ist am Dienstag mittag das gemeinsam abgefaßte Kommuniquee zum Abschluß des Besuchs MacMillans in der Sowjetunion unterzeichnet und veröffentlicht worden.

Es enthält fünf Punkte, die wie folgt resümiert werden können:

1. DieGesprächspartner konnten sich nicht über die politischen und juristischen Fragen einer Wiedervereinigung Deutschlands und eines Friedensvertrages einigen.

2. Sie haben jedoch die Notwendigkeit erkannt, dringende Verhandlungen der Regierungen zu beginnen, um eine Grundlage für die Regelung der Meinungsverschiedenheiten zu finden. Sie sind der Ansicht, daß in derartigen Verhandlungen eine feste Grundlage für ein dauerhaftes europäischesSicherheitssystem ausgearbeitet werden kann. Eine nutzbringende Prüfung bezüglich der Möglichkeit, die Sicherheit durch Einschränkung der Truppenstärken und der Bewaffnungen in einem bestimmten Teil Europas, sowie die Einführung eines wirksamen Kontrollsystems soll später stattfinden.

3. Der freie Gedanken- und Ansichtenaustausch hat zum besseren Verstehen der gegenseitigen Standpunkte geführt. Die Ministerpräsidenten haben den Grundsatz angenommen, daß die Differenzen zwischen den Nationen mittels Verhandlungen und nicht mit Gewalt beseitigt werden sollten. Damit solche Verhandlungen zum Ziele führen, muß jeder Partner sich ehrlich anstrengen, den Standpunkt des anderen zu verstehen. Der Besuch des britischen Erstministers hat einen gültigen Beitrag zu dieser Verständigung geliefert.

4. Die Erstminister sind der Ansicht, daß ein Fortschritt in der Lösung d. Abrüstungsproblems einen weitgehenden Beitrag zur Erhaltung des Friedens darstellen würde. Sie haben die große Wichtigkeit des Zustandekommens einer Abmachung über die Einstellung der Nuklearversuche anerkannt, wozu sich ein wirksames nternationales Inspektionssystem gesellen müßte.

5. Sie haben im Prinzip die Ausdehnung des wirtschaftlichen und kulturellen Austauschs anerkannt. Eine Mission unter Führung eines britischen Ministers wird demnächst die Sowjetunion besuchen, um über die zukünftigen Handelsbeziehungen zu beraten.

Montanminister verschieben Kohlen-Entscheid

LUXEMBURG. Der Ministerrat der Montanunion, der Montag in Luxemburg tagte, traf keine Entscheidung über die im Fall der Erklärung des „offenen Krisenzustands" im Kohlensektor zu treffenden Maßnahmen, beschloß aber, sich in seiner nächsten Sitzung am 23. März über die Vorschläge auszusprechen, welche ihm die „Hohe Behörde" bis dahin unterbreiten wird. Die „Hohe Behörde" wird ihre Vorschläge am Mittwoch festlegen und den beratenden Ausschuß der Gemeinschaft am 17. März sein Gutachten abgeben lassen.

Gefecht an der tunesischen Grenze

ALGIER. 88 Mitglieder einer Gruppe algerischer Aufständischer, die den bei Souk-Aharas errichteten Sperrgürtel an der tunesisch-algerischen Grenze durchbrechen wollte, wurden im Gefecht mit französischen Einheiten außer Kampf gesetzt. Die französischen Truppen, die von Flugzeugen unterstützt wurden, verloren vier Tote.

864 algerische Rebellen wurden bei Kämpfen in Algerien in der vergangenen Woche außer Kampf gesetzt.

Nur wenige schwache Signale von Discoverer I

PARIS. Noch immer liegen nur sehr spärliche Meldungen über den neuen Erdsatelliten Discoverer vor, der Samstag nachmittag von der amerikanischenLuftwaffe gestartet wurde. Abgesehen von einigen amerikanischen Empfangs - Stationen, die während der ersten Stunden nach dem Start schwache undeutliche Funksignale verzeichnet hatten, sowie gewissen Stützpunkten Kaliforniens und Alaskas, die laut dem Kommuniquee der amerikanischen Luftwaffe die Funkzeichen von Discoverer erhalten haben, scheint keine weitere Empfangsstation ein Lebenszeichen des neuen Erdsatelliten empfangen zu haben. Man könnte somit von einem Teilerfolg des Experimentes sprechen, da die Sendegeräte des Satelliten nur teilweise zu funktionieren scheinen, wenn auch derStart erfolgreich war und der neue Erdtrabant seine Kreisbahn um unseren Planeten zieht.

Signale des amerikanischen Erdsatelliten „Discoverer I" konnten vom deutschen Ingenieur Peter Lengruesser in Bonn aufgefangen werden. Peter Lengruesser, der beim Start der ersten Satelliten mit behelfsmäßigen Apparaten Signale auffing, verfügt jetzt über modernste amerikanische Geräte.

Aus dem 7. Gesamtbericht der Hohen Behörde

Die Hohe Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat ihren diesjährigen „Gesamtbericht über die Tätigkeit der Gemeinschaft“ bereits unter dem 9. Februar, dem Tage des Ablaufs ihrer Amtszeit, dem Europäischen Parlament vorgelegt. Der 7. Gesamtbericht behandelt die Lage auf dem Gemeinsamen Markt, die Vorbereitung einer koordinierten Energiepolitik, die soziale Lage in der Gemeinschaft, ergänzt durch einen finanziellen und einen statistischen Anhang.

Konkrete Ergebnisse

Neun Jahre nach der Erklärung Robert Schumans zeigt sich heute in großen Zügen folgendes Bild der Tätigkeit der Hohen Behörde: Die rasche Beseitigung der Hindernisse im Handelsverkehr mitKohle und Stahl, die schrittweise Abschaffung der Beihilfen und Subventionen, die Anwendung der Nichtdiskriminierungsvorschriften, die Vornahme wesentlicherAenderungen bei den Transporttarifen, die Entwicklung der Einkaufs- und Absatzsysteme – das sind die wichtigsten Maßnahmen, auf denen der gemeinsameMarkt beruht.

Der unmittelbare Beitrag der Gemeinschaft zur Expansion besteht in dem festbegründeten Kredit der Hohen Behörde auf den Kapitalmärkten Europas und Amerikas, in der Erleichterung der Investitionstätigkeit im Rahmen von Vorausschätzungen und Zielen, die für den Bedarf und die Möglichkeiten zur Deckung dieses Bedarfs aufgestellt werden, sowie in der Beschaffung von Mitteln zur Förderung der Forschung und zur Unterstützung des Arbeiterwohnungsbaus.

Bei der Ausarbeitung der neuen Verträge konnte die Gemeinschaft ihre Erfahrungen und die Mitarbeit ihrer Sachverständigen zur Verfügung stellen; auf internationaler Ebene wurde sie als ein neuer Faktor in den Beziehungen zu den übrigen europäischen Ländern, den Vereinigten Staaten sowie den europäischen oder internationalen Organisationen anerkannt: Damit ebnete sie den Weg für eine weitergehende europäische Einigung.

Problem Nr. 1: die Kohlenpolitik

Die Krise in der sich der Kohlenbergbau gegenwärtig befindet, ist durch die in der Hochkonjunktur begangenen Fehler bedeutend verschärft worden. Der Hohen Behörde standen keine Mittel zur Verfügung, mit denen sie hätte verhindern können, daß für den Abschluß von Einfuhrverträgen aus dritten Ländern bis zu einer Laufzeit von 3 Jahren völlige Freiheit gewährt wurde. Dabei hat die Erfahrung gezeigt, daß sich die Lage auf dem Kohlenmarkt mit ziemlich großer Regelmäßigkeit nach Ablauf von Zeiträumen ändert, die 2 Jahre 6 Monate nicht überschreiten. Die Menschen, die mitten im Wirtschaftsleben stehen, haben allzu häufig die Tendenz, aus der augenblicklich gegebenen Lage auf die zukünftige Entwicklung zu schließen; sie glauben an eine zeitlich unbegrenzte Expansion, wenn die Geschäfte gut gehen, und an eine anhaltende Absatzflaute, wenn die Geschäfte schlecht gehen. Daher ist es notwendig, langfristige Vorausschätzungen für die gesamte Gemeinschaft aufzustellen, die einen umfassenderen Ueberblick und einen größeren Abstand von den Dingen voraussetzen, als ihn die Unternehmen haben können.

Preise und Verkaufsbedingungen

Für den Kohlenmarkt ist es jedoch die entscheidende Frage, ob Organisationen, die in Wirklichkeit ein in anderen Zeiten geschaffenes oder anderen Bedingungen entsprechendes System verlängern, auch heute noch den wahren Interessen des Kohlenbergbaus und seiner Arbeitskräfte entsprechen. Die Zeiten der stark geschätzten nationalen Märkte wie auch der annähernden Monopolstellung der Kohle als Energieträger sind vorbei.

In einer Industrie, in der die Durchführung der Investitionen lange Zeit in Anspruch nimmt und deren Nutzung sich über noch längeren Zeiträume erstreckt, sind langfristige Betrachtungen der Entwicklung unerläßlich. Das Absatzsystem ist elastischer zu gestalten, um die Unternehmen reaktionsfähiger auf die Entwicklung des Energiemarktes und aufmerksamer für die unterschiedliche Lage ihrer einzelnen Abbaubetriebe zu machen. Die Gültigkeit dieser Prinzipien dürfte unbestreitbar sein. Ihre Verwirklichung wird die Unterstützung aller zuständigen Stellen, konstruktive Vorschläge und den guten Willen aller erfordern.

Zu einer gemeinsamen Wirtschafts- und Finanzpolitik

Selbstverständlich stoßen die Verschmelzung der Märkte und das damit erforderlich werdende angemessene Preisgleichgewicht auf ein fast unüberwindliches Hindernis, wenn die Regierungen, die keine direkten Beschlüsse auf dem Preissektor mehr fassen können, die ihnen ungeachtet dessen zu Verfügung stehenden Druckmittel benützen, um die Anpassungen, welche die Aenderungen der Gestehungskosten oder der Marktlage mit sich bringen, zu verhindern oder zu verzögern. Dieses Vorgehen ist mit den von ihnen übernommenen Verpflichtungen unvereinbar. Es entspricht auch nicht den zwingenden Erfordernissen der einzelnen Volkswirtschaften.

Der Beitrag der Gemeinschaft besteht in der Schaffung der Institutionen, welche, an Stelle von einseitigen Maßnahmen der Staaten, die Möglichkeiten bieten, diese Probleme mit allen ihren Einzelheiten in gemeinsamen Aussprachen zu behandeln, bei denen die Grundsätze einer rationellen Wirtschaftspolitik, die europäischen Interessen wie auch die besonderen Erfordernisse der einzelnen Volkswirtschaften in gleicher Weise berücksichtigt werden.

Ereignisse der letzten Zeit haben den Abstand zwischen den bereits in den gemeinsamen Markt einbezogenen Sektoren und den Sektoren gezeigt, die erst nach und nach in ihn eingegliedert werden sollen. Waren zum Beispiel in einem bestimmten Land die Kosten im allgemeinen höher als die Kosten in den anderen Ländern, so wurden die Industrien,die bei ihm einem stärkeren Konkurrenzdruck ausgesetzt waren, bereits im Wettbewerb überlegen, und ihre Vorteile nahmen plötzlich infolge einer Maßnahme zu, die nicht auf ihre eigene Lage, sondern auf die Lage der übrigen Wirtschaftszweige des betreffenden Landes abgestellt war.

Diese besonderen Schwierigkeiten der Teilintegration werden sich mit der Ausdehnung der Integration auf sämtliche Wirtschaftszweige immer mehr verringern. Sie dürften aber erst mit der schrittweisen Entwicklung einer gemeinsamen Wirtschafts- und Finanzpolitik völlig wegfallen. Ein derartiges Zusammengehen ist jedoch nur zu erwarten, wenn der politische Wille zur Schaffung einer größeren Einheit stärker wird. Die entscheidende Vorarbeit, welche die Gemeinschaft für Kohle und Stahl für die gesamtwirtschaftliche Integration und die politische Einheit Europas geleistet hat, ist nämlich noch keineswegs beendet.

Der Vertrag von Rom wird den Montanunion - Vertrag auch weiterhin beeinflussen. Umgekehrt zeigen sich an den spezifischen Problemen, die bei Kohle u. Stahl in vollem Umfang anerkannt wurden und die sich auch in anderen Industrien stellen können, für die jedoch der Vertrag von Rom in der gegenwärtigen Phase noch keine direkten oder spezifischen Aktionsmittel vorsieht, ziemlich deutlich die Einflüsse, die der Vertrag von Paris in einer späteren Phase auf den Vertrag von Rom ausüben muß.

Diese gegenseitige Beeinflussung könnte zum Ausgangspunkt für die endgültige Organisationsform der europäischenWirtschaft werden, in der die Gemeinschaften zusammengefaßt werden. Für den Augenblick gibt es bei diesen Gemeinschaften genügend Gebiete von gemeinsamem Interesse und genügend Aufgabenbereiche, die sich decken, um die Zusammenarbeit zu rechtfertigen, die sich bereits angebahnt hat und die sich zweifellos nach Beendigung des Aufbaus der neuen Gemeinschaften noch verstärken wird. Diese gemeinsame Arbeit darf jedoch nicht, soweit sie sich als notwendig erweist, durch eine geographische Aufsplitterung verhindert werden, welche die Einheit des europäischenEinigungswerkes beeinträchtigt.

Der erste Milliarden-Auftrag der Bundeswehr

Den größten Teil für eigene Flugzeugindustrie

BONN. Der erste Milliarden-Auftrag der Deutschen Bundeswehr, genau 1,5 Mrd. DM, wird zum Ankauf von etwa 300 Tages- und Allwetterjägern vom Typ Starfighter verwendet. 96 dieser Maschinen liefert die amerikanische Firma Loockheed in zwei unterschiedlichen Typen, die anderen 200 werden von deutschen Firmen in Lizenz gefertigt. Die in Amerika zu bauenden Starfighter kosten zusammen gut 500 Millionen DM, die inDeutschland etwa 1 Mrd.

Die Erteilung dieses Auftrages eines Tages- und Allwetterjägers an eine amerikanische Firma war aus verschiedenen Gründen bis zuletzt umkämpft. Vor allem politische Kreise möchten, daß in europäischer Gemeinschaftsarbeit für die Armeen der europäischen Länder eine europäische Rüstungsindustrie entsteht und wollten auch deshalb diesen Auftrag an eine europäische Firma geben.

Neben der schwedischen SAB 35 und der englischen SR 177 stand auch die französische Mirage zur Diskussion. Schon im Herbst war an sich die Entscheidung für den Starfighter gefallen, aber immer wieder setzte eine neue Debatte ein, so daß es sogar wieder zu parlamentarischen Beratungen kam. Bundesverteidigungsminister Strauß hält sich für berechtigt, die Aufträge auf Lieferung des Starfighter zu unterzeichnen, aber die Oposition meint, daß noch zusätzliche Beschlüsse notwendig seien. Das hätte allerdings bei den gegenwärtigen Mehrheitsverhältnissen im Deutschen Bundestag keine praktische Bedeutung.

Umstritten ist auch, daß die deutsche Flugzeugindustrie einen so großen Auftrag wie den über 200 Starfighter erhält. Das hieße, so sagen die Kritiker, einen unnötig großen Industrieapparat zu schaffen, für den später keine hinreichende Beschäftigung sei. Der Verteidigungsministerstrauß meint jedoch, daßDeutschland eine genügend leistungsfähige Flugzeugindustrie unbedingt benötige, weil diese für Reparaturen und andere laufende Arbeiten benötigt würde und von ihr ein starker Impuls auf andere, auch zivile Industriezweige ausgehe. Eine entsprechend ausgebaute Luftfahrtindustrie würde in Deutschland über Mangel an Aufträgen nicht zu klagen haben. Die jetzige sei unzulänglich. Das zeige sich allein darin, daß sie nur 12.000 Beschäftigte habe gegen 20.000 in Mitteldeutschland, 60.000 in Frankreich und 120 000 in Großbritannien. Diese deutsche Industrie hat für die Bundeswehr schon einen Typ entwickelt, das Heeresverbindungsflugzeug Do 27, sich aber im wesentlichen darauf beschränkt, ausländische Maschinen nachzubauen. Sie hat bisher an solchen Maschinen geliefert 112 Noratlas - Transporter und 210 Fouga - Magister - Düsenflugzeuge, beide französischer Konstruktion, s owie 190 Piaggio - Propeller - Schulflugzeuge italienischer Konstruktion. Neben dem Nachbau des Starfighter erwartet sie jetzt noch Aufträge auf Nachbau des leichten italienischen Erdkampfflugzeuges Fiat G 91. Mit der Erlangung dieser Aufträge würde die deutsche Flugzeugindustrie, die als letzte nach dem Kriege den Wiederaufbau beginnen konnte, wieder eine breite Basis erlangen. Die engsten Verbindungen würden mit der französischen und italienischen Industrie bestehen. Der Auftrag für den Starfighter nach USA, so sagt der Minister, bleibe eine gewisse Ausnahme, denn es müßte der europäischen Industrie möglich sein, Maschinen von der Art zu liefern, die den Anforderungen der Militärs gerecht werden.

Um solche Maschinen zu entwickeln, ist es bereits zu einer engeren deutsch - französischen Zusammenarbeit gekommen. So arbeiten deutsche und französische Firmen gemeinsam, um einmal zwei Transportmaschinen, davon einen Hubschrauber, und zweitens einen 30 - Tonnen - Panzer zu entwickeln. Dieser Panzer soll die Bezeichnung „ europäischer“ Panzer erhalten und in der NATO verwendet werden. Die von deutscher Seite bisher direkt nach Frankreich vergebenen Rüstungsaufträge wurden von Verteidigungsminister Strauß mit 650 Mill. DM angegeben. Verhandelt wird über Aufträge von 350 Mill., so daß also bald 1 Mrd. erreicht wäre.

WIRTSCHAFTSREPORTAGE

Die Geschichte vom Erdöl

III. Endlose Ströme - Rotierende Bohrer

Fortsetzung

Die zwanziger Jahre waren in denUSA das „goldene Zeitalter“ der Oelentdeckungen. Angespornt durch den steigenden Treibstoffbedarf nach dem ersten Weltkrieg, forcierten die Oelgesellschaften die Oelsuche ganz erheblich. Da jetzt auch zum ersten Mal die Wissenschaft weitgehend in die Oeljagd mit eingeschaltet wurde, erhöhten sich nicht nur die Chancen der Prospektoren, sondern es wurde auch tatsächlich mehr Oel gefunden als je zuvor – mehr Oel, als Industrie und Verbraucher aufnehmen konnten.

Die Produktion war zu dieser Zeit noch keiner Beschränkung unterworfen u. das alte Walfängergesetz, wonach der Wal dem gehört, der zuerst seine Harpune auf ihn abschießt, galt auch in der Oelindustrie. Jeder konnte so viele Quellen auf seinem Grundbesitz erbohren, wie er wollte. Das Oel, das er aus seinen Bohrlöchern herausholte, gehörte ihm, selbst wenn es aus Lagern floß, die unter dem Grundstück des Nachbarn lagen.
Die Notwendigkeit für eine Produktionsplanung wurde in den USA zum ersten Mal im Jahre 1926 deutlich, als auf dem neu entdeckten Seminole - City - Oelfeld (Oklahoma) ein hektisches Bohren anhub und jeder, der nur einige Dollar locker machen konnte, nach Oel bohrte. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Wissenschaft auch schon dem Erdöl viele Geheimnisse entwunden und die „Oelkapitäne“ davon überzeugt, daß das „wilde“ Bohren und die zu schnelle Ausbeute der Lager zu einer vorzeitigen Erschöpfung der Felder führen mußten.

Dennoch dauerte es noch vier Jahre, ehe die amerikanische Oelindustrie gemeinsam den Kampf gegen Raubbau und Verschwendung aufnahm. Ursache war das Chaos nach der Entdeckung des reichen Oelfeldes in Westtexas. Denn kaum zwei Jahre nachdem hier das erste Oel aus dem Boden gesprudelt war, standen auf dem verhältnismäßig kleinen Feld (43 Meilen lang und 2 bis 9 Meilen breit) schon über 9000 Bohrtürme, und immer noch war kein Ende des „eilrush“ abzusehen. Der Markt war übersättigt. Schon für 1 Cent konnte man damals 4 Gallonen Oel kaufen.

Texas, das bereits im Jahre 1919 ein Oel - Schutzgesetz erlassen hatte, ergriff jetzt noch schärfere Maßnahmen, und durch ein neues Bundesgesetz („Connally Act“) wurde im Jahre 1935 der Transport von solchem Erdöl von einem Bundesstaat in einen anderen verboten, das entgegen den gesetzlichen Bestimmungen gehoben worden war. Die rivalisierenden Oelgesellschaften setzten sich ferner in Ausschüssen zusammen, um die Erschließung und den Abbau von Oelfeldern sowie die Produktion so zu koordinieren, daß eine frühzeitige Erschöpfung der Felder verhindert wird. Diese strengen Bestimmungen sind auch heute noch in Kraft.

Fünfzehn Jahre nach der Erschließung der ersten Oelquelle in den USA schätzte ein Geologe aus Pennsylvanien die gesamten Oelvorkommen der Vereinigten Staaten auf rund 96 Millionen Faß. Alarmiert durch den schnellen Abbau der Vorräte, verstieg er sich damals zu der düsteren Prophezeihung, daß „der Scheck eines Tages mit dem Vermerk ‚keine Deckung‘ zurückkommen wird. Seit dieser Zeit sind immer wieder derartige Voraussagen gemacht worden. Bisher allerdings haben alle die feine Nase der Oelprospektoren und den Reichtum der amerikanischen Felder unterschätzt. In den 100 Jahren nämlich, die man schon in den USA nach Oel bohrt, haben die Oelgesellschaften bisher die Erde um 57,8 Milliarden Faß Erdöl erleichtert. Pro Tag sprudeln aus den amerikanischen Quellen 7,18 Millionen Faß Erdöl.

Seit dem zweiten Weltkrieg allerdings ist der Erde jährlich mehr Erdöl entnommen worden, als an neuen Lagern entdeckt wurden.“ Zwar fördern die USA rund 50 Prozent allen Erdöls in der Welt, aber sie verbrauchen auch rund 55 Prozent. Der Rest muß durch Importe ergänzt werden.

Die Menge der mit Sicherheit gearteten Erdölvorkommen in den USA beläuft sich gegenwärtig auf rund 35 Milliarden Faß. Es handelt sich jedoch hierbei nur um solche Felder, die bereits erschlossen sind – die große „Bank“, von der die 42.000 amerikanischen Produzenten täglich ihr „Geld“ abheben.

Die beliebte Frage, wann denn nun die Vorräte erschöpft sein werden, läßt sich heute einfach nicht mit Sicherheit beantworten, denn zu viele Unbekannte stekken in solchen Faktoren wie Neuentdekkungen, Produktion, Verbrauch, Bedarf.

IV. Erdgas - Der Bruder des Erdöls

Wenn eine amerikanische Hausfrau in Boston ihren Gasherd anzündet, so ahnt sie wahrscheinlich nicht, daß das Gas, das dem Brenner entströmt, schon eine Reise von mehr als 1600 Kilometern hinter sich hat. Aus den ausgedehnten Erdgasfeldern im Osten, Süden und Westen des Landes strömt dieser „flüchtige“ Bruder des Erdöls heute über das 720.000 Kilometer lange Leitungsnetz in fast alle wichtigen Wohn- und Industriegebiete der USA: rund 20 Milliarden Kubikfuß (566 Millionen Kubikmeter) täglich.

Seit 1900 hat sich der Erdgasverbrauch in den Vereinigten Staaten jeweils alle zehn Jahre verdoppelt. Von allen Brennstoffen weist das Erdgas die schnellste Wachstumsrate auf. Selbst das Petroleum konnte in seiner Glanzzeit nicht solche Erfolge verzeichnen. Der schnelle Ausbau des Rohrnetzes trug wesentlich zu dieser sprunghaften Entwicklung bei. Heute wird das Erdgas aber nicht nur für Heizungszwecke verwendet, sondern auch als Ausgangsprodukt für eine Vielzahl von Erzeugnissen herangezogen, besonders in der chemischen Industrie. Farben, Farbstoffe, Arzneimittel, Kosmetika, Insektenvertilgungsmittel und Kunststoffe sind nur einige der vielen Erzeugnisse, an denen das Erdgas durch seine aus ihm gewonnenen Chemikalien direkt beteiligt ist. Es gibt nur wenige Naturprodukte von solch einer Universalität wie das Erdgas. Aber es hat verhältnismäßig lange gedauert, bis sich der Mensch diesen wichtigen Rohstoff zunutze machte.

Das Erdgas hat eigentlich ziemlich lange seine Geheimnisse zu wahren gewußt. Denn obwohl schon im Jahre 1669 amerikanische Indianer dem französischen Forscher Robert de la Salle eine Quelle gezeigt hatten, aus der mit „Luftblasen“ durchsetztes Wasser sprudelte, das,wenn man eine Fackel daran hielt, „wie hochprozentiger Schnaps brannte“, war das Geheimnis der „Brennenden Quellen“ doch mehr als 100 Jahre später immer noch nicht gelüftet. Wer eine solche Quelle auf seinem Grund und Boden hatte, war in der Regel sehr froh darüber; denn so konnte er mit den tanzenden blau - gelben Flammen seinen Gästen eine amüsante, wenn auch nicht ungefährliche Unterhaltung bieten.

Der erste Amerikaner, der aus diesem Phänomen einen praktischen Nutzen zog, war der Büchsenmacher William A. Hart aus dem Staate New York. Als er nämlich in Fredonia eine derartige Quelle entdeckte, machte er sich sofort daran, ein tiefes Loch in die Erde zu bohren, ein Eisenrohr bis in das Gaslager vorzutreiben u. das Gas in eine nahe gelegene Kneipe für Beleuchtungszwecke zu leiten. Nur 1,50 Dollar erhielt der erste Naturgasproduzent der USA im Jahr pro Lampe für sein Naturgas. Das war im Jahre 1821.

Von Henry W. Martin

Fortsetzung folgt

Belgien bleibt in der Montan-Union

Krise hat nichts mit hohen Halden zu tun

BRUESSEL. Im Zusammenhang mit der Krise im belgischen Bergbau ist verschiedentlich in der Oeffentlichkeit von der Absicht der belgischen Regierung gesprochen worden, das Land verübergehend aus der Montan - Union auszuklammern. Das entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Belgien erwägt lediglich die Möglichkeit, für befristete Zeit gemäß der Schutzklausel des Montanunion - Vertrages seine Kohleneinfuhr auch aus den Partnerstaaten zu kontingentieren. Die Hohe Behörde ist dabei, darüber zu entscheiden. Außerdem kann Brüssel die Hilfe der Montan - Union für die teilweise Umstellung seiner Kohlenwirtschaft anrufen.

Das belgische Kohlenproblem ist weitgehend unabhängig von der gegenwärtigen europäischen Absatzkrise. In der fünfjährigen Uebergangsperiode derMontan - Union wurden die belgischen Gruben durch eine Sondergabe auf die Förderung einiger Partnerstaaten, überwiegend Deutschland, subventioniert. Diese Hilfe ist nunmehr weggefallen und wird umso stärker vermißt, als die private belgische Kohlenandustrie die ihr gewährte Schonfrist nur ungenügend für ihre Rationalisierung und Umstellung ausnutzte. Ein erheblicher Teil der Gruben in der Borinage muß stillgelegt werden. Selbst mit Investitionen und Rationalisierungsmaßnahmen haben diese Gruben keine Aussicht mehr an Rentabilität. Natürlich führt ein solcher Beschluß zu umfangreichen Entlassungen von Arbeitskräften. Mindestens 10 000 Bergleute werden davon betroffen. Dank der europäischen Solidarität vermag dieses Problem jedoch trotzdem befriedigend gelöst werden. Die Hälfte der freiwerdenden Bergarbeiter sind italienische Wanderarbeiter, die man in anderen europäischen Ländern wird unterbringen können, weil trotz der Kohlenkrise überall Bergarbeiternachwuchs fehlt. Ueberdies verfügt die Hohe Behörde über einen bedeutenden Umstellungsfonds, der wohl zur konstruktiven Bereinigung der belgischen Kohlenwirtschaft eingesetzt werden darf. Auch die Europäische Investitionsbank ist nicht abgeneigt, für die erforderlichen Neuinvestitionen in diesem Bezirk Kredite zu erteilen. Ferner wäre eine Hilfe der Weltbank denkbar. Die Verantwortung liegt allerdings zunächst bei den belgischen Behörden ,die bisher noch keinen Gesamtplan für die wirtschaftliche Reorganisation des Bezirkes vorlegten. Belgien leiadet übrigens schon lange unter einer stagnierenden Konjunktur. Ein allgemeiner Wirtschaftsauftrieb würde die Umstellung im Kohlenrevier wesentlich erleichtern.

Nachr

AUS UN

An die F

Lindenwoche v

Blindenwoche steht bevor
tarbeiter des Werkes werde
che vom 15. bis zum 22. Mär
e Türe klopfen.
ch bin überzeugt, daß Sie
arbeitern einen guten Empfa
werden.
Praktisch ist der Verkauf de
einzige Einnahmequelle, übe
rk die Unterstützung der Bli
t.
eid großzügig, denken Sie,
nevalsfesten, die Ihnen vie
eitet haben, an Ihre Mitbr
Licht nicht mehr kennen ur
uns, ein Lächeln auf ihre L
bern.
Namen aller Blinden, danl
von ganzem Herzen.

Unsere diesjäl

ner neue Anfragen laufen ei
Lourdespilgerfahrten, die i
e unter Empfehlung und Mi
erer Lourdesvereinigung, so
ner persönlichen Mitfahrt
werden. Es ist uns nunmehr
genaue Jahresprogramm be
en:
bis 13. Mai: Hermann Rohs
Bahnhof, Tel. 127;
B. Mai bis 3. Juni: J. Boster
astraße 83, Tel. 524,10;
bis 16. Juni: J. Zeimers, F
Amel 24;

Standesamtsn

4. Quartal 1958

urten:
7. 10. Marita, T. v. Hansen -
ith; am 9. 10. Christa, T. v.
nels aus St.Vith; am 14. 1
Ha T. v. Krämer-Gillessen a
am 17. 10. Alfred, Peter,
Hansen - Hansen aus Rod
oseph, Leonard, S. v. Theis
aus Andler; am 21. 10. Kle
S. v. Beissel-Fort aus St.Vi
er, Nikolaus, S. v. Neissen
Hinderhausen; 24. 10. Manfr
Backes, Rodt; am 27. 10.
Niessen-Linkweiler, St.Vitr
Myriam, Beatrice, Elisabeth
nk-Leonardy, Rencheux; 31
Elisabeth, Franziska, T. vo
gs, Lommersweiler; am 4.
er, Franz, S. von Kohn-
t; am 5. 11. Maria, Susann
ner-Schröder, Recht; am 9.
arina, T. von Krings-Leh
ningen, 10. 11. Werner Pete
weiler-Leyens, St.Vith; am
adette, T. von Wagner-Blais
12. 11. Ralph, Josef Maria,
oder - Maes, St.Vith, am 14.
Luzia, T. von Backes-Ada
14. 11. Ralph, Harry, Karl,
-Dederichs, St.Vith; am 14.
S. von Niehsen-Klankert, S
1. Martina T. von Nelles-H
th; am 17. 11. Mathieu, Pa
n Bous-Richters, Deifelt; a
Georg, S. v. Krämer-Hoff
derfeld; am 19. 11. Xavie
en, M. Ch. S. von Warling
th; am 22. 11. Gilbert, Jea
laus, S. von Calles-Corne
n; 22. 11. Maria, Elisabeth,
ren-Maraite, Neundorf; a
nika, Katharina, Wilhelmi
ont-Rentmeister,Halenfeld;
Joseph, S. von Hilger-Ros
25. 11. Katharina, Paula,
itz-Gritten; Ouren; am 2
S. von Den Tandt-Andre
11. Ingrid, Helene, Johan
es-Teuten, Heppscheid; a
te, Barbara, Maria, T. von
en, Iveldingen; am 3. 12
ska, Hedwig, T. von Hen
eid; am 3. 12. Martha, Agn
en-Henkes, Maspelt; am
Margaretha, T. von De
Maspelt; am 6. 12. Daniel
n Theodor-Gillessen, Mal
2. Rita, Maria, T. von Mau
n; 12. 12. Christa, There
-Reinartz, St.Vith; am 16.
Limbourg - Mertes, Valend
nke, Daniella, T. von S
St.Vith; am 17. 12. Dor
von Richardy- Magney

trie

; keine prakti-

die deutsche
großen Auf-
fighter erhält.
ritiker, einen
ieapparat zu
ne hinreichen-
Verteidigungs-
h, daßDeutsch-
gsfähige Flug-
enötige, weil
andere laufen-
e und von ihr
lere, auch zivi-
. Eine entspre-
tindustrie wür-
langel an Auf-
en. Die jetzige
sich allein da-
schäftigte habe
tschland, 60.000
in Großbritan-
trie hat für die
Typ entwickelt,
gzeug Do 27,
n darauf be-
aschinen nach-
an solchen Ma-
ratlas - Trans-
agister - Düsen-
scher Konstruk-
o - Propeller -
er Konstruktion.
Starfighter er-
träge auf Nach-
chen Erdkampf-
t der Erlangung
e deutsche Flug-
tzte nach dem
beginnen konn-
sis erlangen. Die
würden mit der
dischen Industrie
r den Starfighter
inister, bleibe ei-
enn es müßte der
möglich sein, Ma-
liefern, die den
tärs gerecht wer-

zu entwickeln, ist
geren deutsch -
enarbeit gekom-
che und französi-
, um einmal zwei
von einen Hub-
; einen 30 - Ton-
keln. Dieser Pan-
g „ europäischer"
der NATO ver-
n deutscher Seite
kreich vergebenen
en von Verteidi-
mit 650 Mill. DM
wird über Aufträ-
also bald 1 Mrd.

der die 42.000
enten täglich ihr

vann denn nun die
werden, läßt sich
t Sicherheit beant-
Unbekannte stek-
en wie Neuentdek-
Verbrauch, Bedarf.

ols

ensch diesen wich-
e machte.
ntlich ziemlich lange
wahren gewußt.
n Jahre 1669 ameri-
französischen For-
lle eine Quelle ge-
mit „Luftblasen"
sprudelte, das,wenn
m hielt, „wie hoch-
brannte", war das
ennenden Quellen"
hre später immer
er eine solche Quel-
und Boden hatte,
froh darüber; denn
tanzenden blau
en Gästen eine amü-
ht ungefährliche Un-

ner, der aus diesem
ktischen Nutzen zog,
her William A. Hart
York. Als er nämlich
rtige Quelle entdeck-
fort daran, ein tiefes
bohren, ein Eisen-
lager vorzutreiben u.
gelegene Kneipe für
zu leiten. Nur 1,50
erste Naturgasprodu-
r pro Lampe für sein
im Jahre 1821.
W. Martin
Fortsetzung folgt

Nachrichten
AUS UNSERER GEGEND

An die Freunde der Blinden

Blindenwoche vom 15. bis zum 22. März 1959

Die Blindenwoche steht bevor und die Mitarbeiter des Werkes werden in der Woche vom 15. bis zum 22. März 1959 an Ihrer Türe klopfen.

Ich bin überzeugt, daß Sie unseren Mitarbeitern einen guten Empfang bereiten werden.

Praktisch ist der Verkauf der Karten eine einzige Einnahmequelle, über die das Werk die Unterstützung der Blinden verteilt.

Seid großzügig, denken Sie, nach den Karnevalsfesten, die Ihnen viel Freude bereitet haben, an Ihre Mitbrüder, die das Licht nicht mehr kennen und helfen uns, ein Lächeln auf ihre Lippen zu zaubern.

Im Namen aller Blinden, danke ich Ihnen von ganzem Herzen.

Denjenigen, die Ihr Schärflein direkt einsenden wollen, oder die unglücklicherweise nicht aufgesucht würden, teile ich hierunter meine Anschrift und mein Postscheckkonto mit:

Postscheckkonto Nr. 717.28
Blindenhilfswerk Verviers,
Sektion St.Vith-Malmedy,
Frau Cornu,
Klosterstraße 34, St.Vith.

Zusammenstoß in Rodt

Rodt. Am Montag nachmittag kurz nach 1 Uhr stießen in Rodt ein Personenwagen und ein Fahrrad, beide aus Rodt zusammen. Der Radfahrer wurde im St.Josephs-Hospital zu St.Vith ambulant behandelt. Das Fahrrad wurde beschädigt.

Unsere diesjährige Lourdespilgerfahrt

Immer neue Anfragen laufen ein betreffs der Lourdespilgerfahrten, die in diesem Jahre unter Empfehlung und Mitwirkung unserer Lourdesvereinigung, sowie mit einer persönlichen Mitfahrt veranstaltet werden. Es ist uns nunmehr möglich, das genaue Jahresprogramm bekanntzugeben:

[illegible] bis 13. Mai: Hermann Rohs, St.Vith, am Bahnhof, Tel. 127;

[illegible]. Mai bis 3. Juni: J. Bosten, Eupen, [illegible]straße 83, Tel. 524,10;

[illegible] bis 16. Juni: J. Zeimers, Halenfeld, [illegible] Amel 24;

Die Eisenbahnfahrten finden statt vom 21. bis 29. Juli, sowie vom 20. bis 28. August.

Die Preise betragen für die Autobusfahrten: 3.200 Fr.; Für die Bahnfahrten: 2.900 Fr. Für erstere wende man sich zwecks Anfragen oder Anmeldungen unmittelbar an die Autobusfahrstellen. Für die Bahnfahrten sind die jeweiligen Förderinnen der Ortsgruppen unserer Lourdesvereinigung zuständig; jedoch warte man zunächst noch auf unsere diesbezüglichen näheren Bekanntmachungen durch die Presse.

Pater Edmond Willems

Standesamtsnachrichten — Stadt St.Vith

4. Quartal 1958

Geburten:

[illegible] 7. 10. Marita, T. v. Hansen - Fonk,aus [illegible]ith; am 9. 10. Christa, T. v. Gennen-[illegible]mels aus St.Vith; am 14. 10. Agnes [illegible]a T. v. Krämer-Gillessen aus Schön-[illegible] am 17. 10. Alfred, Peter, Nikolaus, [illegible]. Hansen - Hansen aus Rodt, am 18. [illegible]oseph, Leonard, S. v. Theissen-Mer-[illegible]aus Andler; am 21. 10. Klemens, Al-[illegible]. S. v. Beissel-Fort aus St.Vith; 22. 10. [illegible]er, Nikolaus, S. v. Neissen-Mettlen, [illegible] Hinderhausen; 24. 10. Manfred, S. von [illegible]Backes, Rodt; am 27. 10. Anton, S. [illegible] Niessen-Linkweiler, St.Vith; am 30. [illegible] Myriam, Beatrice, Elisabeth, T. von [illegible]nk-Leonardy, Rencheux; 31. 10. Bri-[illegible], Elisabeth, Franziska, T. von Kreins-[illegible]gs, Lommersweiler; am 4. 11. Edgar [illegible]er, Franz, S. von Kohn-Ballmann, [illegible]t; am 5. 11. Maria, Susanna, T. von [illegible]ner-Schröder, Recht; am 9. 11. Jutta, [illegible]a, T. von Krings-Lehnen, aus [illegible]en, 10. 11. Werner Peter, S. von [illegible]weiler-Leyens, St.Vith; am 12. 11. [illegible]adette, T. von Wagner-Blaise, St.Vith [illegible]12. 11. Ralph, Josef Maria, S. von [illegible]der - Maes, St.Vith, am 14. 11. Gabri-[illegible] Luzia, T. von Backes-Adams, Rodt; [illegible]14. 11. Ralph, Harry, Karl, Maria, S. [illegible]p-Dederichs, St.Vith; am 14. 11. Fried-[illegible] S. von Niehsen-Klankert, St.Vith; am [illegible]. Martina T. von Nelles-Heinen aus [illegible]ith; am 17. 11. Mathieu, Paul, Michel, [illegible]on Bous-Richters, Deifelt; am 19. 11. [illegible], Georg, S. v. Krämer-Hoffmann, aus [illegible]derfeld; am 19. 11. Xavier, Marie, [illegible]en, M. Ch. S. von Warling-de Taye, [illegible]tin; am 22. 11. Gilbert, Jean, Marie, [illegible]laus, S. von Calles-Cornely; Grüff-[illegible]at; 22. 11. Maria, Elisabeth, T. von [illegible]ren-Maraite, Neundorf; am 23. 11. [illegible]nika, Katharina, Wilhelmine, T. von [illegible]ont-Rentmeister,Halenfeld; am 25.11. [illegible], Joseph, S. von Hilger-Rose, St.Vith; [illegible] 11. Katharina, Paula, T. von [illegible]itz-Gritten; Ouren; am 26. 11. Ar-[illegible], S. von Den Tandt-Andres, Mirfeld; [illegible]. 11. Ingrid, Helene, Johanna, T. von [illegible]s-Teuten, Heppscheid; am 29. 11. [illegible]te, Barbara, Maria, T. von Schröder-[illegible] Iveldingen; am 3. 12. Elvira; [illegible]ska, Hedwig, T. von Henkes-Struck [illegible]eld; am 3. 12. Martha, Agnes, T. von [illegible]-Henkes, Maspelt; am 3. 12. Ma-[illegible] Margaretha, T. von De[illegible]sch-Hen-[illegible] Maspelt; am 6. 12. Danielle, Nicole, [illegible]n Theodor-Gillessen, Malmedy; am [illegible], Rita, Maria, T. von Mausen-Wahl, [illegible] 12. 12. Christa, Therese, T. von [illegible]reinartz, St.Vith; am 16. 12. Joseph [illegible]imbourg - Mertes, Valender; am 15. [illegible]ke, Daniella, T. von Schorkops-[illegible] St.Vith; am 17. 12. Dorothee, Ma-[illegible]. von Richardy- Magney, Oudler; am 18. 12. Alexa, T. v. Büx-Adams, Rodt, am 20. 12. Marina, Antonia, T. von Arens-Jakobs, St.Vith, am 23. 12. Sonja Francine, T. von Simons-Kneip, St.Vith; am 29. 12. Harald, Walter, Wilhelm, S. von Mersch-Biefer, Lommersweiler; am 29. 12. Marga, T. v. Bach-Wio, Herresbach, am 30. 12. Rita, Marianne, T. von Feltes-Heinen, Deidenberg.

Heiraten

Am 14. 10. Michaelis, Willy Peter aus Braunlauf und Schröder, Martha, Helena aus St.Vith; am 18. 10. Foucart, Jacques, Henri, Paul, Francois, Emile, aus St.Vith und Gaascht, Yolande, Beatrice, Anna aus Lüttich; am 24. 10. Arens Paul, Georg aus Weisten und Molhan, Emilienne, Susanna aus St.Vith; am 24. 10. Ingeleuf, Franz, Emma, Julius aus Oudler und Johanns Emma, Maria, Clementia aus St.Vith; am 7. 11. Weber Johann, Andreas aus St.Vith und Rommerskirchen Luise, Elfriede aus Köln; am 8. 11. Veiders Heinrich Johann, Hubert aus St.Vith und Simons Maria, Theresia, Margaretha aus St.Vith; am 28. 11. Gennen Emil, Blasius aus Reuland u. Probst Josefine, Margaretha aus St.Vith.

Sterbefälle

Am 14. 10. Steark, Adelgundis, Catharine, Ehefrau Hennen Jacob, 62 Jahre alt, aus Maldingen; am 21. 10. Markowiez, Szmul, Luzer, 56 Jahre alt aus Bressoux; am 20. 10. Reuter (leblose Anmeldung), Schönberg; am 22. 10. Arens, Barbara, Ehefrau von Kaulmann Wilhelm, 67 Jahre alt, aus St.Vith; am 24. 10. D'Hoker Emile, 68 Jahre alt, aus Eupen; am 30. 10. Olef Franz Jakob, 75 Jahre alt, aus Herresbach; am 23.11. Kringels (leblose Anmeldung), aus Recht; am 26. 11. Walderoth Maria Theresia, Ehefrau Willems Johann Peter, 84 Jahre alt, aus St.Vith; am 27. 11. Trost Hubertus, 73 Jahre alt, aus Lommersweiler; am 30. 11. Schröder Maria Johann, Witwe Küches Joseph Leonard 58 Jahre alt, aus St.Vith; am 11. 12. Boesges Maria, Ehefrau Fabry Heinrich, 65 Jahre alt, aus St.Vith; am 31. 3. 1945 Grosjean Johann (gerichtliches Urteil) gefallen, 20 Jahre alt aus St.Vith.

Dekanatsinstitut St. Maria Goretti, St.Vith

ANLEIHE 1956 VON 1.300.000 FR.

Auslosung 1. Februar 1959

2 Kassenbons a 5 000 Fr.: Nr. 7 - 9.

80 Kassenbons a 1 000 Fr.:

479	596	428	591	854	393	589	799	577	436
304	238	294	958	674	695	235	615	500	635
534	371	220	765	657	470	107	239	260	684
566	631	149	397	313	760	904	254	58	444
360	215	556	213	345	738	465	407	746	742
475	641	159	170	683	358	208	251	697	775
918	380	96	382	256	328	55	670	438	82
347	144	376	111	44	704	56	399	275	545

80 Kassenbons a 500 Fr.:

735	595	432	96	101	319	144	531	177	6
41	706	581	493	751	333	219	371	503	532
528	27	614	639	207	718	149	365	31	314
111	180	168	387	329	433	79	416	593	227
366	186	90	567	152	80	58	533	615	13
447	160	384	793	56	210	546	106	355	248
198	484	119	232	312	582	540	590	763	129
105	456	764	777	635	756	133	362	642	636

Diese Kassenbons und die Zinsen werden durch die Banken ausgezahlt.

160 000 kg Heu

erste Qualität zu verkaufen. Sich wenden an: J. Grommes, Tel 70 Manderfeld.

Parlamentarier-Sprechstunden

ST.VITH. Am kommenden Samstag, dem 7. März 1959 hält ein Parlamentarier der liberalen Partei um 3 Uhr nachmittags im Hotel zur Post Sprechstunden ab.

St.Vith - Zur kommenden Aufführung des Trauerspiels „Hamlet" von W. SHAKESPEARE

Fortsetzung

[illegible]

Der König hat erkannt, daß Hamlet sein Verbrechen weiß. Er ist jetzt fest entschlossen, den Stiefsohn um seiner Sicherheit willen sofort nach England abreisen zu lassen. Rosenkranz und Güldenstern sollen ihn begleiten. Polonius kommt und meldet, daß Hamlet unterwegs zu seiner Mutter ist. Er will sich sofort im Gemach der Königin hinter einem Wandteppich verbergen, um die Unterredung zu belauschen. Als er sich entfernt hat, bricht der König unter der Last seinen Gewissens, das den „ältesten der Flüche, Mord eines Bruders" trägt, zusammen. Er betet um Gnade und weiß doch, daß ihm keine Vergebung werden kann, solange er die Früchte seiner Tat genießt. Den ganz im Gebet Versunkenen trifft Hamlet an. Er zieht den Degen, um die Rache zu vollziehen. Aber dann bedenkt er, daß sein Vater „in seiner Sünden Maienblüte" dahingerafft wurde, ohne sich mit dem Himmel im Gebet zu töten, ihn „in seiner Heiligung zu fassen", ihn „gen Himmel" zu schicken, erscheint Hamlet Belohnung und nicht Rache. Er will eine bessere Gelegenheit abwarten, wenn er den König bei sündhaftem Tun trifft. So verläßt er ihn. König Claudius, der in seiner verzweifelten Versunkenheit nichts von Hamlets Anwesenheit gemerkt hat, erhebt sich wieder. Er hat keinen Trost im Gebet gefunden.

4. Szene

Polonius kündigt der Königin an, daß Hamlet kommt. Mit dem lauten Ruf:„Mutter! Mutter!" naht der Sohn. Polonius verbirgt sich schleunigst. Als die Königin Hamlet vorwirft, er habe den König beleidigt, antwortet er: „Mein Vater ist von Euch beleidigt!" Als er ihr weitere Vorhaltungen macht, wird die Königin besorgt und will sich entfernen. Hamlet aber hält sie fest. Weil sie fürchtet, er könne sie morden, ruft sie um Hilfe. Der feige Polonius in seinem Versteck ruft ebenfalls nach Hilfe. Hamlet, der ihn anfangs noch für den König hält, ersticht den Lauscher durch den Wandteppich. Die Königin beklagt die rasche, blutige Tat. Doch Hamlet wendet ein, daß sie nicht so schlimm sei. „als einen König töten und in die Eh' mit seinem Bruder treten". Dann enthüllt er ihr die Verwerflichkeit ihres Handelns. Er vergleicht die beiden Könige, von denen der zweite „gleich der brand'gen Aehre verderblich seinem Bruder, ein Hanswurst von König, ein geflickter Lumpenkönig" ist. Während er „Dolche spricht", erscheint nur ihm sichtbar der Geist seines Vaters und mahnt ihn, das Gewissen seiner Mutter wachzurufen. Hamlet fordert nun die Königin auf, zu bereuen und künftig den Gatten zu meiden. Dann verrät er ihr, daß sein Wahnsinn nur Vorstellung ist. Er will jetzt den Spaß haben, den König, der ihn mit schurkischen Hintergedanken nach England schickt, zu hintergehen. In ironischer Umkehrung der Tatsachen ermahnt er die Mutter, ihm nicht dem Könige zu verraten, was sie auch verspricht. Dann verläßt er sie und schleift die Leiche des Polonius, der „jetzt sehr still, und ernst fürwahr, der sonst ein schelm'scher, alter Schwätzer war", mit sich hinaus.

4. Akt
1.Szene

Die Königin berichtet dem König über die Unterredung mit Hamlet und über die Ermordung des lauschenden Polonius. Sie versucht, den Sohn mit seinem Wahnsinn zu entschuldigen. Der König erkennt, daß der Todesstoß, der Polonius traf, ihm gegolten hat, und in welcher Gefahr er sich befindet. Er befiehlt Rosenkranz und Güldenstern, den Leichnam des Polonius, den Hamlet verbarg, zu suchen und in der Kapelle aufzubewahren. Dann beschließt er, seine Ratgeber zusammenzurufen, um mit ihnen zu entscheiden, was geschehen muß, um den bösen Gerüchten die sich wegen des Mordes erheben werden, wirksam entgegenzutreten.

2. Szene

Rosenkranz und Güldenstern stellen Hamlet, um von ihm zu erfahren, wohin er die Leiche geschafft hat. Hamlet antwortet ausweichend und doppelsinnig. Er verspottet die beiden wegen ihrer Liebedienerei beim König. Dann verlangt er, daß sie ihn zum König bringen.

3. Szene

Dem König ist klar, wie gefährlich die weitere Gegenwart Hamlets am Hofe für ihn ist. Aber die Beliebtheit des Prinzen beim Volke macht es ihm unmöglich, gegen ihn vorzugehen. Nur „ein verzweifeltes Mittel" kann noch helfen. Hamlet wird hereingeführt. Er sinniert über die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe nach. Die Würmer machen keinen Unterschied zwischen der Leiche eines Königs und eines Bettlers. Dann verrät er aber endlich, wo die Leiche liegt. Der König verlangt von ihm, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen, die er durch diese blutige Tat gefährdete, sofort das Land verläßt und nach England fährt. Scheinbar ruhig fügt sich Hamlet seinem Plan. Der König ermahnt seine Reisegefährten ihn schnell an Bord zu locken und noch vor der Nacht mit ihm abzureisen. Als er allein ist, spricht er die Hoffnung aus, daß England in williger Erfüllung seiner Lehnspflicht befolgen möge, was er in einem geheimen, versiegelten Schreiben befohlen hat: Hamlets schnellen Tod.

4. Szene

Auf dem Wege zum Hafen trifft Hamlet norwegische Truppen, die auf ihrem Kriegszug gegen Polen um das vereinbarte freie Geleit durch Dänemark nachsuchen. Ein Hauptmann erzählt ihm, daß das Stück Land, dem dieser Kriegszug gilt, eigentlich die aufgewandte Mühe nicht lohne. Hamlets Mut entzündet sich an dem Tatendrang des jungen Fortin-

Fortsetzung nächste Seite

Der Gemsjäger vom Berninapass

Roman v. Otfried von Hanstein

Copyright by: Augustin Sieber
Lit. Verlag: „Der Zeitungsroman"
Eberbach am Neckar (Baden)

Fortsetzung

Josepha, die von alledem nichts wußte, starrte ihn an.

„Was hat er getan ?"

„Bist schwerhörig worden ? Ausgebrochen ! Die Stäbe zerfeilt ! Herunter zum Fluß ! Geflohen ist er. Kannst ihm ja nach wann du willst."

„Dös kann i net glauben."

„Glaubst net, wann du's net magst.Will dir noch etwas sagen. Der Jager Niklas hat heut vorgesprochen. Die alte Hexen die Barbara, hat dem Sohn geholfen bei der Flucht. Ist schon a Ausweisungsbefehl gegen sie da, wird schon über die Berge sein, nach Bayern hinaus. Dahin ist er ja a, der Hallodri, der elendige."

„Nach Bayern ?"

„Nach München, wanns wissen willst. Bis sie ihn ausliefern. Hoffentlich ist die Alte auch schon über alle Berg. Steh net so herum ! Scher di eini ! Bin schließlich kein Rabenvater, der die eigenen Tochter verkommen läßt, und – hast ja gesorgt daß es überall bekannt wurde, daß du es mit dem Lumpen gehalten. Stellung kriegst nimmer. Mußt sehen, daß du es im Frühjahr machst wie die Pia und nach dem Italienischen gehst, wo man's net weiß. Nach Mörderbräuten ist net viel Nachfrag in Pontresina."

Wie glühende Zangen bohrten sich die Worte des Vaters in Josephas Herz und doch wußte sie nicht zu antworten. Sie mußte ja ein Dach haben über ihrem Haupte !

Wortlos folgte sie dem Wink des Vaters und trat in das Haus. In ihr Elternhaus, das ihr so fremd geworden seit der Vater nach dem Tode der Mutter die junge Afra geheiratet hatte, die kaum viel älter war, als sie selbst, und die auch die junge Schwester Pia in die Fremde getrieben hatte. Nun stand die Afra in der Diele und sah die Josepha mit bösem Blick an. Wußte, wie diese den Vater gebeten hatte, von ihr zu lassen, und wagte es jetzt doch nicht, der Stieftochter das Elternhaus zu verbieten.

„Die Kammer der Lies ist frei. Zum Winter brauchen wir keine Magd."

Weinend saß Josepha, die stolze Josepha, auf ihrem Bett in der folgenden Nacht und fand keinen Schlaf. Nun, wo sie selbst unschuldig litt, kam es ihr erst recht zum Bewußtsein, wie der Xaver leiden mußte, wenn er nun unter solchem Verdacht stand.

Unwillkürlich hatte sie ihr Bündel geöffnet, nahm ihre paar Sachen heraus, die sie mit auf der Alp Sassal Masone gehabt Der freien, schönen, herrlichen Alp, wo sie ein gutes Leben geführt.

Da fiel ein Zettel zur Erde, sie bückte sich und – ein neuer Gedanke zuckte in ihr auf.

„Frau Regierungsrat Schwedler, München, Schellingstraße 47."

Das war die Adresse jener Dame, die vor Monaten dreimal auf der Alp gewesen.

„Wenn Sie einmal in die Stadt wollen, und Sie gefallen mir."

So hatte die Dame gesprochen, jetzt stand es ganz deutlich vor ihren Augen. Eine feine Dame mit einem freundlichen Gesicht.

Als am nächsten Tage der Vater sie fortschickte um etwas einzukaufen beim Krämer, ging sie zur Post und kaufte sich eine Karte.

„Liebe Frau! Wann Si mi haben wolln, i kimm scho. Sie brauchen nur schreiben! Es grüßt Josepha Collina in Pontresina, beim Collinabauern, im Sommer auf Alp Sassal Masone."

Es waren unorthographische, verkrakelte Züge; denn das Briefschreiben war ihre Stärke nicht, aber als die Karte wirklich in München bei der Regierungsrätin ankam, lachte diese hell auf und der Herr Rat nahm ihr das Blättchen fort und lachte gleichfalls.

„Was wird die „liebe Frau" antworten? Willst du sie kommen lassen?"

„Warum nicht? Die Mädels in derStadt taugen zumeist nichts. Was schadet es? Wenns nicht geht, dann kündigt man wieder."

Drei Tage später trat der Bauer Collina zu Josepha.

„Sepha!"

„Was ist, Vater?"

Sein Gesicht sah nicht gut aus.

„Ein Brief für das Fräulein JosephaCollina aus München? Wohl gar aus dem Gefängnis?"

„Mach ihn auf, Vater!"

Und dennoch war es dem Alten fast lieb als er las, daß die Regierungsrätin es mit der Josepha versuchen wollte. Den ganzen Winter die Afra und die Tochter zusammen?"

„Darf i net, Vater?"

„Wegen meiner, bist ja mündig, kannst tun, was du willst, nur mach mir keine Vorwürf!"

So kam es, daß, als eben der erste Winterschnee über die Täler des Engadin einherbrauste, die Josepha Collina in der Bahn saß, die letzten Ersparnisse von der Alp zusammengerafft hatte, um das Billett zu zahlen und – in die Welt hinausfuhr.

5.

„München, Hauptbahnhof! Alles aussteigen!"

Josepha fuhr aus tiefem Schlaf auf. Der erste Teil ihrer Reise durch die Schweiz bis nach Rohrschach war ihr verhältnismäßig schnell vergangen. Es waren ein paar Madeln aus Basel und Konstanz mit im Abteil gewesen, die für die Sommerszeit in den Hotels in Stellung waren und nun heimkehrten.

Der ganze Lärm des großen Bahnhofes brandete auf sie ein. Das Pfeifen der Lokomotiven, das Hasten und Drängen der Menschen, die kleinen, elektrisch betriebenen Gepäckwagen mit ihren schreienden, Platz heischenden Männern, die Rufe der Zeitungsverkäufer. Sie mußte einen Augenblick stehenbleiben und sich sammeln. Dann kam sie als letzte zur Bahnsteigsperre und trat aus der Vorhalle auf den großen Platz hinaus.

Es war ein häßlicher, kalter Herbsttag. Nebel lag in den Straßen, graupelnder Regen fegte ihr in das Gesicht, elektrische Bahnen klingelten, Autos hupten.

Josepha stand still an der Bordschwelle. Zum ersten Male drang der Trubel der Großstadt auf sie ein. Sie fror und hatte ein Gefühl der Verzagtheit, ein Grauen vor all diesem Lärm, vor diesen fremden Menschen.

Aber das Sepherl, das gewohnt war,auf

„Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen"

—|—

Gott der Herr über Leben und Tod nahm heute abend um 11,30 Uhr, im 88. Lebensjahre, unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante;

Frau Wwe. Hilarius Reuten

Susanna geb. Mersch

zu sich in sein himmlisches Reich.

Sie starb nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten.

Um ein frommes Gebet für die Seelenruhe der lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Mathias Reuten und Frau Katharina geb. Coumont,
Frau Wwe. Gombert geb. Margaretha Reuten,
Nikolaus Raske u. Frau Magdalena Raske geb. Reuten
Wilhelm Reuten,
Maria Reuten,
Peter Reuten u. Frau Hubertine Reuten geb. Schommers
und ihre Enkelkinder.

Lommersweiler, Eupen, Maspelt, den 2. März 1959.

Die feierlichen Exequien mit nachfolgender Beerdigung finden statt am Freitag, den 6. März 1959, um 9.30 Uhr, in der Pfarrkirche zu Lommersweiler. – Abgang vom Sterbehaus um 9.15 Uhr.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bittet man, diese als solche zu betrachten.

bras, der „für eine Nußschal" das eigene Leben und das seiner Soldaten auf dem Spiel setzt. Wahrhafte Größe zeigt sich darin, daß sie nicht nach dem Wert des Einsatzes fragt, wenn die Ehre auf dem Spiele steht.. Er selbst aber, dem aller Anlaß zu Tat gegeben ist, handelte nicht. In ihm wächst der Entschluß, nun endlich seine Rachepflicht zu erfüllen: „Von Stund' an trachtet nach Blut, Gedanken, oder seit verachtet!"

5 Szene

Durch die Ermordung ihres Vaters ist die infolge des Wahnsinns des von ihr geliebten Prinzen schwer erschütterte Seele Ophelias völlig zerrüttet. Horatio berichtet der Königin davon und übermittelt ihr die Bitte, das kranke Mädchen zu empfangen. Widerstrebend entschließt sich die Königin dazu. Ophelia aber hält wirre Reden und singt unanständige Balladen, so daß die Königin und auch der hinzukommende König von Mitleid ergriffen werden. Als sie wieder gegangen ist, macht sich der König Vorwürfe, weil er Polonius heimlich bestatten ließ und das Volk nicht über seinen plötzlichen Tod aufklärte. Jetzt ist Laertes, der Sohn des Ermordeten heimlich aus Paris zurückgekehrt. Er hat sich Gerüchte über den Tod seines Vaters zutragen lassen, die den König selbst verdächtigen.

Lärm hinter der Szene kündigt einen Aufruhr an. An der Spitze einer aufrührerischen Menge ist Laertes in das Schloß eingedrungen und hat die Wachen überrannt. Das Volk will ihn zum Könige ausrufen. Der König schlägt den Rat eines Edelmannes, sich in Sicherheit zu bringen, in den Wind und tritt unerschrocken dem eindringenden Laertes entgegen. Dieser befiehlt der murrenden Volksmenge, draußen zu warten. Dann verlangt er vom König Aufklärung über den Tod seines Vaters und Rache für seine Ermordung Es gelingt dem König schnell, den Rasenden zu beruhigen, als er volle Genugtuung für den Mord verspricht. Er beteuert, daß er selbst unschuldig ist. Die hereinkommende Ophelia unterbricht ihr Gespräch Sie singt wieder ihre Liedchen und verteilt Blumen. Die Wut des Laertes verwandelt sich bei diesem Anblick in Trauer. Er geht jetzt bereitwillig auf den Vorschlag des Königs ein, daß Freunde den Fall untersuchen sollen, damit dann der Schuldige zur Rechenschaft gezogen wird.

6. Szene

Seeleute überbringen Horatio einen Brief Hamlets, in dem er ihn bittet, seinen Boten Zugang zum König zu verschaffen. Er teilt ihm mit, daß sie auf hoher See in ein Gefecht mit Seeräubern verwickelt wurden, die ihn gefangen nahmen, während Rosenkranz und Güldenstern ihre Reise fortsetzen konnten. Die Seeräuber behandelten ihn gut und brachten ihn nach Dänemark zurück. Horatio soll sofort zu ihm kommen. Er habe ihm „Worte ins Ohr zu sagen, die ihn stumm machen werden". Die Seeleute werden ihn zu ihm bringen.

7. Szene

Der König hat Laertes davon überzeugt, daß Hamlet seinen Vater ermordet hat, und daß der tödliche Stoß eigentlich ihm dem Könige, galt. Aber aus Rücksicht auf Hamlets Mutter, die er liebt, und wegen der Beliebtheit des Prinzen beim Volke das „seine Fehl in Liebe" taucht, kann er die Tat nicht öffentlich verfolgen. Laertes soll jedoch seine Rache haben. Ein Bote unterbricht sie. Er bringt den überraschenden Brief Hamlets, in dem dieser mitteilt, daß er wieder in Dänemark ist und am nächsten Tage vor dem König erscheinen wird. Laertes sieht nun die Stunde seiner Rache gekommen. Sogleich hat auch der König einen teuflichen Plan bereit. Laertes ist so berühmt wegen seiner Fechtkünste, daß Hamlet ihm diesen Ruhm neidet. Jetzt will der König Hamlet vorschlagen, einen Wettkampf mit Rapieren gegen Laertes auszutragen. Dabei soll Laertes eine nicht gestumpfte Klinge benützen, so daß er Hamlet mit einem sicheren Stoß töten kann und jedermann an einen Unfall glaubt. Laertes geht sofort auf diesen Plan ein. Um Hamlet sicher zu töten, will er die Spitze seines Rapiers vergiften. Für den Fall aber, daß Hamlet nicht verwundet wird, will der König für die Kampfpause einen vergifteten Trank bereit halten. Als die beiden noch ihren heimtückischen Plan beraten bringt die Königin die traurige Nachricht, daß Ophelia sich im Wahn zu weit über einen Bach gewagt hat und ertrunken ist. Diese Nachricht entflammt die Rachewut des Laertes noch mehr, da er in Hamlet nun auch den Mörder seiner Schwester sieht.

5. Akt

1. Szene

Eine Szene grausig grotesker Komik leitet zur Katastrophe der Tragödie über. Auf dem Kirchhof schaufeln zwei Totengräber das Grab für Ophelia. Sie unterhalten sich in verdrehten, mit verballhornten Fremdwörtern durchsetzten Wendungen darüber, ob Ophelia, die doch durch Selbstmord endete, ein christliches Begräbnis haben darf. Sie kommen zu dem Schluß, daß die vornehmen Leute mehr Recht haben, sich zu hängen oder zu ersäufen, als ihre armen Christenbrüder. Dann unterhalten sie sich mit komischen Rätseln, und schließlich schickt der ältere den jüngeren fort, in einer nahen Kneipe Schnaps zu holen. Wie er allein arbeitet und dazu singt, treten Horatio und Hamlet auf. Hamlet vermag nicht zu verstehen, daß der Kerl bei solcher Arbeit singen kann. Der Totengräber wirft einen Schädel auf. Als Hamlet ihn sieht, stellt er Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen an. Vielleicht gehörte der Kopf, den der Totengräber jetzt gefühllos mit seinem Spaten schlägt, einem Politiker oder einem Rechtsgelehrten, der sein Amt und seine Kenntnisse dazu gebrauchte, andere um Hab und Gut zu bringen und Reichtümer aufzuhäufen. Jetzt ist nicht mehr von allem geblieben, als ein kleiner Kasten faßt. Hamlet redet dann den Totengräber an, der ihm spitzfindig verdreht antwortet. Dabei erwähnt er auch, daß der junge Prinz Hamlet toll geworden sein soll und deshalb nach England geschickt wurde, um dort seinen Verstand wiederzukriegen. Er meint aber, es mache dort nichts aus, wenn er ihn nicht wiederkriege, weil da die Leute ebenso toll seien wie er. Dann gräbt er wieder einen Schädel aus und erklärt ihn als den einstigen Hofnarren des alten Königs Hamlet, der ein toller Kerl war. Hamlet sieht in ihm das Abbild der Nichtigkeit der ganzen Welt. Er fragt Horatio: „Glaubs du, daß Alexander in der Erde solchergestalt aussah?" Als dieser bejaht, möchte Hamlet mit seiner Einbildungskraft „den edlen Staub Alexanders verfolgen können, bis sie ihn findet, wo er ein Spundloch verstopft". Gleicherweise wird der zu Lehm gewordene große Cäsar vielleicht jetzt dazu dienen, einen Mauerschaden auszubessern.

Ein Leichenzug mit dem König und der Königin kommt. Ophelia wird auf königlichem Befehl in geweihter Erde bestattet. Der harte Priester, der den Leichenzug begleitet, verweigert ihr aber jede Zeremonie, jedes Gebet. Der über die Hartherzigkeit des Priestes empörte Laertes springt ins Grab und flucht dem, dessen Untat Ophelia der Vernunft beraubte. Da tritt Hamlet vor, springt gleichfalls ins Grab und ringt mit Laertes, der ihn erwürgen will. Er habe Ophelia mehr geliebt als vierzigtausend Brüder, behauptet er. Das königliche Gefolge trennt die beiden und holt sie aus dem Grabe. Hamlet aber will diese Sache ausfechten. Nichts gibt es, was er nicht zu tun bereit ist, um seine Liebe zu Ophelia zu beweisen. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen ist, legt sich seine Erregung. Er erklärt Laertes, daß ihm unbegreiflich sei, warum dieser ihm so feindlich begegne. Er habe ihn immer geliebt. Darauf geht er. Der König bittet Laertes, Geduld zu üben und ihres gestrigen Gesprächs zu gedenken. Für Hamlet ordnet er eine Bewachung an.

2. Szene

Hamlet ist ruhiger geworden. In seiner Brust war eine Art von Kampf, der ihn nicht schlafen ließ. Er fühlte seine Tatkraft behindert, als ob er in Ketten liege. Dabei hat er auf der Reise erlebt, wie rascher Mut helfen kann. In seiner Ruhelosigkeit durchsuchte er heimlich das Reisegepäck von Rosenkranz und Güldenstern. Er erbrach den Brief des Königs und entdeckte, daß er die Weisung an England enthielt, ihm sofort nach seiner Ankunft ohne alle Zögerung das Haupt abschlagen zu lassen. So von Büberei umstrickt setzte er sich nieder und verfaßte einen neuen Befehl, die Ueberbringer ohne Beichte zum Tode zu befördern. Er siegelte den Brief mit seines Vaters Petschaft und legte ihn an seinen Platz zurück. Am nächsten Tage fand dann das Seegefecht statt, und Hamlet entkam zu den Korsaren. Das Rosenkranz und Güldenstern umkommen, rührt sein Gewissen nicht, „sie buhlten ja um dies Geschäft." Es ist immer mißlich, sich zwischen die Degenspitzen erbitterter Gegner zu stellen. Jetzt muß er die Zeit nutzen, die ihm bleibt, bis Botschaft aus England kommt, um seine Rachepflicht zu erfüllen.

Dergeckenhafte Höfling Orick tritt um Hamlet im Auftrage des Königs fragen, ob er geneigt sei, mit Laertes fechten. Der König habe einehohe Wette abgeschlossen, daß Hamlet der bessere Fechter sei. Nachdem Hamlet den eitlen Hofmann mit seiner gezierten Rede durch seinen Spott recht in die Enge getrieben hat, willigt er bedenkenlos in den Wettkampf ein. Horatio warnt ihn, er werde diese Wette verlieren. Aber Hamlet beruhigt den Freund. Er sei seit in Uebung geblieben und sicher, zu gewinnen werde. Doch ist ihm übel im Herz, er hat eine schlimme Ahnung, weiß doch Genaueres zu wissen oder zu ahnen.

Der König und die Königin kommen mit ihrem Hofstaat, um dem Wettkampf zuzusehen. Zunächst bemüht sich der König scheinbar Hamlet und Laertes zu versöhnen. Bereitwillig bittet Hamlet den edlen Gegen Freund um Vergebung, wenn er ihn gekränkt hat. Sein Wahnsinn war schuld. Laertes ist bereit zur Vergebung, aber verlangt, daß „ältre Meister von großer Ehre zum Frieden ihren Rat und Spruch verleihn für meines Namens Rettung". Nun rüsten sich beide zum Wettkampf. Der König läßt einen Pokal mit Wein neben sich auf den Tisch stellen und wirft eine angeblich kostbare Perle hinein. In Wirklichkeit vergiftet er den Trank. Die beiden fechten zwei Gänge aus, und der König will dem erhitzten Hamlet den Pokal reichen. Aber Hamlet will noch keinen Wein. Da ergreift die Königin den Pokal, und trotz der ernsten Warnung des Königs trinkt sie Hamlet zu. Der Kampf geht weiter und Laertes verwundet Hamlet, der jetzt erkennt, daß der andere mit einer geschärften Waffe kämpft. Er tauscht mit ihm das Rapier und bald darauf verwundet er auch Laertes. Da sinkt die Königin um und stürzt mit dem Ausruf: „Der Trank! Ich bin vergiftet!" Nun erklärt Laertes dem Hamlet, daß auch sie beide sterben müssen, weil die Waffe, mit der sie verwundet wurde, vergiftet ist. In dieser verzweifelten Lage rafft sich Hamlet auf. Er ersticht den Königsohn und zwingt ihn, auch noch den vergifteten Wein zu trinken. Hamlet bittet seinen Tod nahen. Er bittet Horatio, ihn als „alter Römer" mit ihm sterben zu lassen, sich noch eine Weile „von der Seligkeit zu verbannen und zu leben, um seine Geschichte zu erklären. Kriegerische Musik und Salutschüsse ertönen in der Ferne. Jetzt kommt der junge Fortinbras, der siegreich aus Polen heimkehrt und den dänischen Königssohn auf seine Weise ehrt. Hamlet prophezeit, daß Fortinbras zum König von Dänemark gewählt werden wird, und sagt ihm im voraus seine Stimme. Dann stirbt er. Fortinbras mit englischen Gesandten tritt auf. Sie melden aus England, daß des Königs Befehl ausgeführt ist und Rosenkranz und Güldenstern tot sind. Fortinbras ersucht Horatio, der sich bereit erklärt, die Gründe aller furchtbaren Ereignisse zu enthüllen, die Edelleute des Landes zur Versammlung zu rufen und die alte Rechte auf Dänemark und manches sie nun geltend. Darauf wird die Leiche mit militärischen Ehren aus dem Schlosse getragen, um auf einem Schlachtgerüst ausgestellt zu werden.

---

eigenen Füßen zu stehen, schüttelte mit einer trotzigen Bewegung den Kopf.

„Lächerlich wärs, wann i mi fürchten wollt, wo sich die da alle net fürchten."

Trotzdem überlegte sie lange. Wie sollte sie die Straße finden, in der die Regierungsrätin wohnte? Da standen ein paar Schupos, aber seit die Gendarmen den Xaver abgeführt hatten, war eine Scheu in ihr gegen alles, was Polizei hieß. Irgendeinen dieser hastenden Menschen fragen?

„Nimm di in acht, es sind zumeist Lumpen in so aner Großstadt!"

Das hatte wieder der Pfarrer gesagt, als sie vor der Abreise im kleinen Bergkirchlein noch einmal zur Beichte gegangen. Sicher wars net wahr, aber — sie sahen auch gar nicht freundlich aus und hatten es anscheinend alle eilig. Endlich bemerkte sie, daß eine ältere Frau mit einer Binde um den Arm sie beobachtete und nun auf sie zutrat.

„Sie sind fremd in München?"

„Dös scho."

„Wollen Sie eine Stelle suchen? Ich bin von der Bahnhofsmission."

Jetzt fiel der Josepha ein, daß ihr der Pfarrer von solchen Frauen erzählt hatte.

„Eine Stelle hätt i schon bei der Frau Regierungsrat Schwedler in der Schellingstraßen, wann i nur wüßt, wie i hinkäm?"

„Das finden Sie nicht, da müssen Sie mit der Trambahn fahren. Ich werde es Ihnen schon zeigen."

Nun ging sie neben der Frau, nur mit Mühe ihre Furcht bezwingend über den Fahrdamm nach der Haltestelle und bald kam eine Bahn.

„Schaffner, sein Sie so gut, sagen Sie dem Madel. wo sie aussteigen muß. Sie will zur Schellingstraße."

„Kimmens eini, i werds schon sagen."

Da saß sie nun in dem Wagen und blickte durch die trüben Scheiben hinaus. Es war voll in der Bahn, junge Menschen, die Zeitungen lasen, alle von einer Hast im Aufsteigen und Abspringen. Draußen die regennassen Straßen voller Getriebe, immer wieder zuckte sie zusammen, wenn die Autos vorüberrasten. Mit gespanntem Ohr suchte sie die ausrufenden Worte des Schaffners zu verstehen.

Wie anders die Sprache klang! Dann plötzlich fühlte sie die Hand des Schaffners auf ihrem Arm.

„Schellingstraßen, schnell, schon dreimal hab is gsagt. Mir ham ka Zeit."

Sie hörte scheltende Worte, zwängte ihren Koffer durch ärgerliche Leute auf der Plattform und stand dann draußen. Ratlos sah sie sich um. Konnte nicht begreifen, warum hier alles so rannte und hastete, endlich faßte sie sich ein Herz.

Ein Mann kam mit einem Handwagen vorüber.

„Verzeihens, ist hier die Schellingstraße?"

„Könnens net lesen? Da steht's am Taferl!"

Kurz und brummig war die Antwort, aber nun schämte sie sich, daß sie das Straßenschild nicht selbst gesehen hatte. Es war alles so rannte und hastete, endlich faßte sie die richtige Nummer. Auch der Portier war brummig.

„Zu wem wollens?"

„Zur Frau Schwedler."

„Vorn, drei Treppen, aber gahns über den Hof, da ist die Hintertreppen."

Schüchtern und mit klopfendem Herzen stieg sie hinauf. Wieviel Menschen hier in dem einen Hause zusammenwohnten! Der Hof mit seinen schmutzigen, grauen Wänden flößte ihr wieder Schrecken ein. Endlich stand sie an der Tür und drückte auf den Klingelknopf. Die alte Regierungsrätin öffnete selbst und sah sie zuerst erstaunt an.

„I bin die Josepha!"

„Kommen Sie herein. Ist gut, daß Sie da sind. Die Kathi ist schon abgezogen. Da ist Ihre Kammer, stellen Sie den Koffer fort, machen Sie sich ein wenig zurecht, Sie können gleich helfen."

Der Tag verging schnell, denn Josepha hatte immerfort anderes zu sehen und zu tun: Unter Leitung der alten Dame den Tisch zu decken, das Essen hereinzubringen — dabei sah sie auch den Regierungsrat, der ein mürrischer, von Ischias gepeinigter Graukopf war und sie gar nicht beachtete. Dann mußte sie lernen, das Schlafzimmer zurecht zu machen und am Abend in das gegenüberliegende Bräuhaus gehen und für den Herrn ein Maß Bier holen.

Endlich war es neun Uhr und die Rätin schickte sie in ihre Kammer.

„Morgens um sechs Uhr stehen sie auf, da ist der Wecker."

Sepherl schüttelte den Kopf.

„I brauch kan Wecker!"

Die Frau Rätin ging zum Rat in das Zimmer.

„Wenn das Madel so bleibt, ist's gut. Anstellig, freundlich, ich denke, es wird schon werden."

Der Rat brummte etwas vor sich hin u. nahm einen Schluck.

Josepha saß in ihrer Kammer und hatte jetzt erst Zeit, das reichlich zugemessene Abendbrot zu verzehren. Sie hätte wirklich zufrieden sein können. Die Frau war freundlich, die Arbeit gewiß nicht so schwer wie daheim, soviel Fleisch hatte sie sonst nicht am Sonntag gesehen, das Bett sauber — und doch saß sie da und starrte düster vor sich hin. Ihre Gedanken waren bei Xaver! Um seinetwillen war sie doch nach München gekommen und — soviel wußte sie heute schon — wie sollte sie sich in dieser großen Stadt zu ihm finden? Wo war er? Wie konnte sie es anstellen, ihn zu sehen?

Fragen? Das war ja unmöglich! Aber sie war zu müde an diesem Tage und schlief über ihrem Grübeln ein.

Fünf Tage waren vergangen. Fünf gleichmäßige Tage, denn in dem Haushalt der alten Herrschaften ging es wie am Schnürchen. Nun wußte das Sepherl schon, wie sie zu arbeiten hatte, war sogar bereits ein paarmal beim Krämer gewesen, um mit der Frau Rat einzukaufen und die Sachen zu tragen, kannte den dicken, gemütlichen Schänker drüben im Bräuhaus und fühlte, daß die Frau Regierungsrat zufrieden war. Nur daß sie immer der eine Gedanke verfolgte: Was konnte sie tun, um Xaver zu sehen!

Am Sonntag sagte Frau Rat:

„Nachmittag gehen wir fort, und Sie haben frei. Sehen Sie sich München ein wenig an, aber um neun Uhr müssen Sie da sein. Hier ist der Wohnungsschlüssel. Einen Hausschlüssel geb ich Ihnen noch nicht. Um neun Uhr wird das Haus gesperrt."

Josepha war es zufrieden. Was sollte sie so spät auf der Straße? Sie hatte ja überhaupt nicht an den freien Sonntag gedacht! Es war ein kühler, aber klarer Herbsttag, und sie ging die Ludwigstraße hinunter. Seitdem sie ein paarmal mit der Rätin ausgegangen, erschienen ihr die Straßen gar nicht mehr so schreckhaft, zumal alle die Menschen heut am Sonntag frohe Gesichter hatten. Josepha überlegte aber immer nur das eine: Heut hatte sie frei — wie konnte sie es machen, das Gefängnis zu finden! Den Ort wenigstens zu sehen, wo der Xaver war: Es stehen an den Ecken Schutzleute — nein — nicht Polizei! Oder — da kam ein Herr — unendlich! Sie irrte planlos umher, bis sie eine alte Zeitungsfrau mit einem Gesicht, das sie fast ein wenig an die Kernbacher erinnerte.

„Entschuldigen S' bitte —."

„Was gibt's?"

„Könntens mir net sagen, wo i bitt — wo ist hier wohl das Gefängnis?"

Der Gesichtsausdruck der Alten veränderte und machte einem mißtrauischen Staunen Platz.

Wo was ist? I hab net verstanden.

Josepha fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

„Wo das Gefängnis ist?"

„Wanns die Strafanstalt meinen, die liegt in der Ohlmüllerstraßen jenseits der Isar, da könnens vom Viktualienmarkt mit der Trambahn hinfahren.'

Die Alte sah sie kopfschüttelnd nach, denn das Sepherl nickte kurz und lief davon. Sie schämte sich, als die das Wort Strafanstalt so laut hinausschrie, sie meinte, die Menschen, die vorübergingen, müßten aufhorchen. Immerhin sie wußte Bescheid, zum Viktualienmarkt konnte sie sich durchfragen, aber sie an der Haltestelle der Trambahnlinie Linien kamen vorüber, sie hätte es nicht über sich gebracht, das Wort einmal auszusprechen. Aengstlich stieg sie auf die Schwelle der Wagen, es pochte ihr das Herz.

„Hauptbahnhof — — Viktualienmarkt — Strafanstalt — Schwabing !"

Fortsetzung folgt

In unserer Zeit bahnen sich die Entwicklungen an. Seit Jahren finden sich ja in allen Frauen. Frauen als Kassierinkehrer, Frauen in der Kanzel, Frauen in der Fahrkartenschalter es wissen zu müssen glaubt für das schöne Wort von der Frau gefunden.

Aber das ist noch nicht der Zeit kann man nämlich gegenseite eine starke Entwicklung erkennen: nur dringen in die Gehe

Unser W

Wir wissen alle, daß Wetterwechsel Gesundheit merkwürdiger Reizbarkeit einen sind matt und schlapp so gefährlich nervös, sei bar, daß man kaum weiß Die Willenskraft ist Schlaf ist gestört. Man schmerz, über Uebelkeit Ohrensausen, Schwindel Lebensunlust und Angst

In den westeuropäischen ließ sich durch eine der Statistik ermitteln, unfälle sofort stark zu sog. Tief im Anzug ist verlässigen Fahrern sich se Versager einstellen.

Wie aber erklärt sich gende Wetterfühligkeit

Wenn der Barometer versucht der Körper aufzunehmen. Das kann dem er im Organismus den Eingeweiden zus aber indem der Organ schen mit starkem Durst Getränke im Ueberma mus hineingepumpt w schwollenen Gewebe schen das Gefühl, daß normalen ungesunden Aufschwellen der Gew

Die Kunst,

Der Beruf „Hausfrau denn er bietet vielerle intelligente Organisati kann viel Erleichterung sparnis einbringen. Oft ten Nachdenken und U wirken.

Wie erleichtert m

— Einen Hocker für der sich in eine kleine vermeidet man es, au einem Stuhle stehend richten.

— Die Gegenstände brauchs zur Taille pa ein zu langer Besensti Eimer schaffen zusätz

— Eine gewisse Ord haben: alle Gemüse z schälen, dann wasche

— Einen Anrichtetis nützen; man vermeide Herrennen zwischen K

— Alle Gegenstände, gehören, vorher zusa Plätteisen, Aermelbre

— Die kleinen Arbe a. sitzend verrichten.

Wie erspart

— Eine Liste für die ren anlegen. So verm ein Pfund Salz oder vier Treppen wieder zu laufen!

— An den Tagen, w Arbeit unternimmt, ei das lange schmoren die Arbeit in aller R

— Nicht von einer wechseln, d. h. mitten weil man einen Kno

Wie erspart

— Die verschiedene Papier abschälen. We det ist, braucht man sammenzufalten. Der blieben.

— Jedes Familienm bestimmten Platz für

FRAU UND FAMILIE

Wenn Männer am Kochtopf stehen

In unserer Zeit bahnen sich erstaunliche Entwicklungen an. Schon seit vielen Jahren finden sich ja in allen Berufszweigen Frauen. Frauen als Rechtsanwälte u. Kraftfahrer, Frauen im Büro und auf der Kanzel, Frauen in der Fabrik und hinter dem Fahrkartenschalter. Kluge Leute, die es wissen zu müssen glauben, haben dafür das schöne Wort von der Emanzipation der Frau gefunden.

Aber das ist noch nicht alles. In neuester Zeit kann man nämlich auf der Gegenseite eine starke kontrapunktische Entwicklung erkennen: Immer mehr Männer dringen in die Geheimnisse des Haushalts ein. Sie lernen kochen, sie lernen Babys wickeln, und sie lernen einkaufen. Und was das Ueberraschendste daran ist: es macht ihnen sogar Spaß! Bisweilen bringt diese Entwicklung recht groteske Erscheinungen an den Tag. Da arbeitet ein junges Ehepaar zusammen emsig, um sich das aufzubauen, was man gemeinhin unter einer gesicherten Existenz versteht. Die Frau ist Sekretärin bei Generaldirektor Brausewind. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß sie häufig Ueberstunden machen muß. Wie es eben bei Generaldirektoren üblich ist. Der Mann dagegen ist Sachberater im Beamtenanwartschaftsverhältnis bei irgendeiner Behörde. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß er jeden Tag pünktlich um fünf Uhr Büroschluß hat. Wie das eben bei Behörden so üblich ist.

Was tut nun dieser Mann, der von 17 Uhr bis 19 Uhr Strohwitwer ist? Eilt er etwa mit fliegenden Fahnen in die nächste Kneipe, um mit einigen Leidensgefährten einen zünftigen Skat zu dreschen? Oder geht er vielleicht ins Kino? Nichts da! Er strebt nach Hause, deckt denTisch und bereitet sich und seiner Gattin ein schmackhaftes Abendessen. Wenn die Tüchtige über die normalen Ueberstunden hinaus einmal nochUeberüberstunden machen muß, dann kann es sehr wohl vorkommen, daß der Mann erzürnt im Büro anruft und mit beleidigter Stimme meldet, daß die schönen Pilz-Omeletts schon ganz zusammengefallen seien. Außerdem habe er die Suppe bereits zum drittenmal gewärmt!

Zugegeben, vorläufig sind solche Fälle noch selten. Immer noch gibt es Frauen, die sich am liebsten um ihren Haushalt kümmern und nur dann glücklich sind, wenn sie ihren Mann und die Kinder verwöhnen können. Immer noch gibt esMänner – sogar ziemlich viele – die lieber drei Klafter Holz hacken würden, als sich an das schwierige und würdelose Experiment zu wagen, ein Frühstück zuzubereiten oder ein Lauchgemüse zu wärmen.

Aber manchmal eilen meine Gedanken der Entwicklung etwas voraus, und ich frage mich: wenn erst einmal der Anfang gemacht ist, wird es dann nicht ganz von selbst weitergehen? Vielleicht kommen wir eines Tages noch so weit, daß generell die Frauen hinausziehen ins feindliche Leben. Daß sie an der Börse spekulieren und Autos konstruieren. Daß sie Recht sprechen und Schiffe bauen, Konzerne verwalten und Rohre schweißen. Daß sie tapezieren und schreinern, schlossern und Häuser bauen. Drinnen aber waltet der züchtige Hausherr. Er wehret den Knaben und lehret die Mädchen. Er kocht, putzt und flickt. Und er jammert der Frau, wenn sie abends abgespannt nach Hause kommt, stundenlang vor: Karlchen hat in Mathematik schon wieder eine fünf nach Hause gebracht. Uebrigens bräuchte der Bub dringend eine neue Hose. Schrecklich, wie die Kinder wachsen! Die Eier sind diese Woche auch wieder teurer geworden.

Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Zukunftsvision recht behalte. Nach gegenwärtiger Lage der Dinge ist es jedoch durchaus möglich. Aber wenn die Rollen vielleicht in späteren Generationen auch noch so sehr vertauscht werden – eine ihrer bisherigen Aufgaben werden die Frauen auch dann noch selbst erledigen müssen: das Kinderkriegen. Das ist auch gut so. Sonst wäre nämlich der Fortbestand der Menschheit ernstlich in Frage gestellt.

Unser Wohlbefinden und das Wetter

Wir wissen alle, daß bei plötzlichem Wetterwechsel Gesunde und Kranke unter merkwürdiger Reizbarkeit leiden. Die einen sind matt und schläfrig, die anderen so gefährlich nervös, so überspannt reizbar, daß man kaum wagt, sie anzureden. Die Willenskraft ist geschwächt. Der Schlaf ist gestört. Man klagt über Kopfschmerz, über Uebelkeit man empfindet Ohrensausen,Schwindel, beklagt sich über Lebensunlust und Angstgefühle.

In den westeuropäischen Großstädten ließ sich durch eine einfache Kontrolle der Statistik ermitteln, daß die Verkehrsunfälle sofort stark zunehmen, wenn ein sog. Tief im Anzug ist und bei sonst zuverlässigen Fahrern sich auf einmal krasse Versager einstellen.

Wie aber erklärt sich diese benachteiligende Wetterfühligkeit?

Wenn der Barometerdruck fällt, dann versucht der Körper zusätzlich Wasser aufzunehmen. Das kann der Körper, indem er im Organismus die Flüssigkeit in den Eingeweiden zusammenzieht oder aber indem der Organismus des Menschen mit starkem Durstgefühl reagiert u. Getränke im Uebermaß in den Organismus hineingepumpt werden. Die aufgeschwollenen Gewebe geben dem Menschen das Gefühl. daß er in einer nicht normalen ungesunden Verfassung sei. Das Aufschwellen der Gewebe, die Expansoin der Zellen erfolgt auch in der Hirnschale, im Kopf also, wo die Expansion durch die Schädelknochen begrenzt ist. Drückt aber die auch durch einen verstärkten Blutzufluß aufgequollene Hirnmasse gegen die Schädelwand, wird für den Menschen das Denken schwierig, die Beherrschung der Gefühle gegenüber der Umwelt kompliziert, so daß sich verstärkte Reizbarkeit einstellt mit allen verhängnisvollen Konsequenzen, über die wir schon sprachen. s

Was ist dagegen zu tun!

Die meteorologische Wissenschaft glaubt auf dem besten Weg zu sein, in einer gar nicht mehr so fernen Zukunft das Wetter regional kontrollieren und beeinflussen zu können. Es wird bestimmt eines Tages gelingen, das Wetter zu „machen", indem schwereRegenwolken gleichmäßig zum Ausregnen gebracht werden, indem man Gewitterwolken zerschießt,indem vielleicht eines ferneren Tages sogar über Grönland die Wetterbeeinflussung für Westeuropa bereits einsetzt.

Bis dahin aber müssen wir uns mit den Hoch und Tiefs herumplagen und uns durch Beachtung der allgemeinen Gesundheitsregeln gute Nerven und gesunde Organe sichern, um die störenden Einflüsse der allzu großen Wetterfühligkeit zu mindern.

Die Kunst, im Haushalt Zeit zu gewinnen

Der Beruf „Hausfrau" ist nicht leicht, denn er bietet vielerlei Arbeit. Doch eine intelligente Organisation der Arbeitszeit kann viel Erleichterung und materielle Ersparnis einbringen. Oft können fünfMinuten Nachdenken und UeberlegungWunder wirken.

Wie erleichtert man die Arbeit ?

– Einen Hocker für die Küche kaufen, der sich in eine kleine Leiter umformt; so vermeidet man es, auf Zehenspitzen, auf einem Stuhle stehend, Arbeiten zu verrichten.

– Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs zur Taille passend anschaffen, ein zu langer Besenstiel, ein zu schwerer Eimer schaffen zusätzliche Anstrengung.

– Eine gewisse Ordnung in der Arbeit haben: alle Gemüse zu gleicher Zeit abschälen, dann waschen.

– Einen Anrichtetisch mit Rädern benützen; man vermeidet das ewige Hin- u. Herrennen zwischen Küche undEßzimmer.

– Alle Gegenstände, die zu einer Arbeit gehören, vorher zusammenstellen. Z. B. Plätteisen, Aermelbrett, Plättbrett usw.

– Die kleinen Arbeiten, wie Schälen u. a. sitzend verrichten.

Wie erspart man Zeit?

– Eine Liste für die zu kaufenden Waren anlegen. So vermeidet man es, für ein Pfund Salz oder 0,50 Pfund Butter, vier Treppen wieder hinunter und herauf zu laufen!

– An den Tagen, wo man eine große Arbeit unternimmt, ein Gericht vorsehen, das lange schmoren kann. So kann man die Arbeit in aller Ruhe verrichten.

– Nicht von einer Arbeit zur anderen wechseln, d. h. mitten im Fegen aufhören, weil man einen Knopf annähen will.

Wie erspart man Arbeit?

– Die verschiedenen Gemüse auf einem Papier abschälen. Wenn die Arbeit beendet ist, braucht man nur das Papier zusammenzufalten. Der Tisch ist sauber geblieben.

– Jedes Familienmitglied muß seinen bestimmten Platz für die Wäsche haben; je nach der Größe muß jeder seine Taschentücher, Unterkleider, usw. finden können, ohne erst lange herumzusuchen.

– Genügend Wäsche anschaffen, um dauerndes Ausbessern zu vermeiden.

– Die Kinder so kleiden, daß sie sich allein anziehen können; hierzu ist es vorteilhaft, wenn:

– die Knöpfe sich vorn befinden;

– die Knöpfe die richtige Größe haben;

– die Knopflöcher horizontal sind, damit sie nicht allzuleicht aufgehen;

– meistens Reißverschlüsse benützt werden, die viel praktischer als Druckknöpfe oder Agraffen sind.

Millionen Frauen fehlt der Schlaf

Eine Frau erzählt über ihr erschwertes Einschlafen :

Es ist in jeder Nacht das gleiche grausame Geduldspiel. Todmüde sinke ich auf mein Lager. Erschöpft erwarte ich den erquickenden Schlaf. Ich weiß, gleich, in wenigen Minuten bin ich an der Grenze zwischen Schlaf und Wachsein angelangt. Ich spüre schon, wie die große Entspannung über mich kommt. Gleich muß es soweit sein. Aber da packt mich plötzlich die grausame Erkenntnis, die mich ins Bewußtsein zurückreißt, daß ich nach wenigen Minuten dieses Schlafs wieder wach bin und dann vergebens darauf warte,von neuem in das Reich des Vergessens, des Nichtmehrwissens, entführt zu werden.

Ich liege in der Finsternis und lausche Ich höre in meinen Ohren unerträglich laut das Ticken des Weckers. Ich höre jeden Schritt der Menschen, die draußen am Haus vorübergehen. Ich kenne das Knarren der Treppe, wenn die Menschen, die eine Etage höher wohnen, von ihrer Nachtarbeit heimkehren. Ich kenne den schleichenden Schritt des Mannes von nebenan, der verhüten will, daß seine Frau erwacht, wenn er zu spät heimkehrt.

War ich eben schon für einige Minuten oder Sekunden eingeschlummert? Oder werde ch die ganze Nacht wach liegen müssen, bis der Tag graut, um dann in einen bleiernen Schlaf zu sinken, der mir keine Erholung bringt?

Millionen von Frauen könnten von solchen und ähnlichen Erfahrungen sprechen Leider brauchen im Durchschnitt schaffende Menschen 8 bis 10 Stunden Schlaf.Also sollten alle jene, die sich im Alltagsleben behaupten wollen, darauf sehen, daß der Schlaf nicht unter dieses Maß, jedenfalls nicht unter das Mindestmaß von 7 bis 8 Stunden herabsinkt.

Fast 24 Stunden Schlaf braucht der Säugling, 18 Stunden Schlaf gönnt man dem Kleinkind.

Ist die Schlaflosigkeit unter Umständen nur die Folge eines falschen Verhaltens im Leben, in der Ernährung oder – in der Anordnung des Schlafzimmers, dann genügt es häufig, ganz einfache Richtlinien zu beachten, von denen die wichtigsten zum Wohl des Schlafes und der Schönheit der Frau hier zitiert werden sollen:

Darauf kommt es an!

1. Es ist erwiesen, daß der Schlaf des Menschen bedeutend tiefer wird, wenn die Schlafzimmer geräumig sind und tagsüber gut gelüftet werden.

2. Es ist ferner erwiesen, daß warme Milch mit Honig ein einfaches Hausmittel ist, um schnellen Tiefschlaf herbeizuführen.

3. Wichtig ist, daß als Abendmahlzeit keinerlei Gerichte gewählt werden, die zur Verarbeitung durch den Magen mehr als 6 Stunden brauchen.

4. Ein Spaziergang vor dem Schlafengehen, eventuell mitAbwaschung des ganzen Körpers je nach Gewohnheit warm oder kalt, sind Hilfsmittel, die jeder selbst erproben kann.

5. Zu beachten ist eine bequeme Lage im Bett, wobei harte Kopfkeile zugunsten weicher Kopfkissen ausgeschaltet werden müssen, um Verbiegungen und Verrenkungen der sehr empfindlichen Nackenwirbel mit allen daraus erwachsenden Folgeerscheinungen (Migräne usw.) zu vermeiden.

6. Der Schlafraum muß kühl, aber nicht kalt gehalten werden, ebenso wie die Bettdecken warm, aber nicht schwer sein dürfen.

Auch Aufgewärmtes schmeckt noch

Einige kleine Kniffe sind aber dabei zu beachten

Da heute auch sehr viele Ehefrauen und Mütter außer dem Haus berufstätig sind, kommt es immer wieder vor, daß die Familie eine aufgewärmte Mahlzeit bekommt, denn die berufstätige Hausfrau hat einfach häufig nicht die Zeit, eine frische Mahlzeit zu kochen. Leider büßen die aufgewärmten Speisen oft an Geschmack ein, vor allem dann, wenn einige kleine Kniffe für das Aufwärmen nicht beachtet werden.

Ganz falsch wäre es, die aufzuwärmenden Gerichte einfach in einen Topf oder eine Pfanne zu geben und so aufzuwärmen. Und noch weniger zu empfehlen ist, die Gerichte einfach so lange auf kleinem Feuer zu lassen, bis die Familie nach einer Stunde vielleicht vollzählig zum Essen versammelt ist.

Muß eine schon fertig gekochte Mahlzeit aufgewärmt werden, dann sollte dies stets im Wasserbad geschehen. Es dauert im Wasserbad zwar etwas länger, doch man muß keine neue Flüssigkeit zugießen, die ja den Geschmack verändern würde, auch kann nichts verbruzzeln oder verkochen. Auch der ursprüngliche Geschmack der Speisen bleibt im Wasserbad einigermaßen erhalten.

Müssen in der Schale gekochte Kartoffeln aufgewärmt werden, gibt man sie zum Aufwärmen in heißes Wasser, das man dann kurz noch einmal kochen läßt. Salzkartoffeln erwärmt man am besten im Kartoffeldämpfer, gießt das Wasser nach dem Aufwärmen ab, entfernt den Einsatz und gibt einen Schuß heiße Milch, ein Stückchen Butter und gehackte Petersilie dazu und schwenkt die Kartoffeln gut durch.

Beim Aufwärmen von Kohlgerichten braucht man keine Kniffe anzuwenden.Sie schmecken am besten, wenn sie in dem normalen Topf noch einmal durchgekocht werden. Anders steht es bei den feineren Gemüsearten. Sie wärme man im Wasserbad auf. Wie man das macht, dürfte klar sein: Man gibt das Gemüse in einen Porzellantopf, den man ins Wasserbad stellt, wobei darauf zu achten ist, daß das Wasser nicht in den Gemüsetopf läuft.

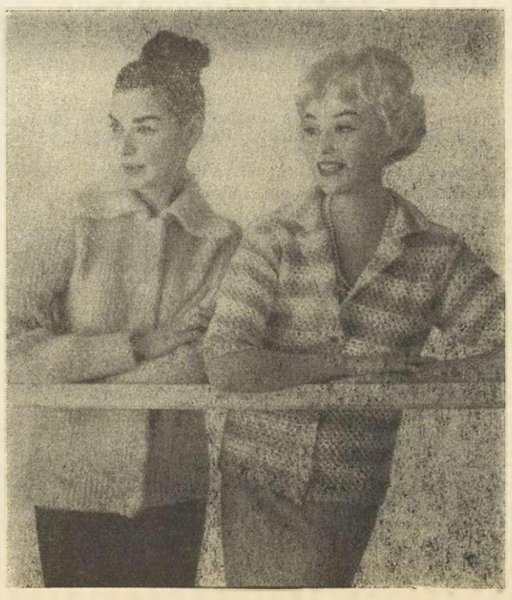
Gar nicht aufwärmen sollte man Kaffee und Tee. Diese Getränke schmecken nur frisch zubereitet.

Gebratenes Fleisch erwärmt man wie das Gemüse im Wasserbad, wobei man es öfters begießen muß, damit es nicht zäh und trocken wird. Man kann das Fleisch aber auch im Kartoffeldämpfer aufwärmen, wobei lediglich darauf zu achten ist, daß das Wasser nicht bis zumEinsatz reicht. Der Wasserdampf erwärmt das Fleisch und macht es gleichzeitig wieder saftig. Die Soße kann man auf normale Weise erwärmen, man achte jedoch darauf, daß sie nicht zum Kochen kommt.

Kleinere Fleischscheiben oder Fleischstücke kann man auch in der Soße aufwärmen, die man kurz bis zum Kochen kommen läßt. Dann läßt man das Fleisch darin etwas ziehen.

Beefsteaks, Klopse, Schnitzel und Koteletten werden von vielen Hausfrauen dadurch aufgewärmt, daß sie diese noch einmal in Fett überbraten. Diese Methode ist nicht zu empfehlen, da hierdurch der Geschmack erheblich beeinträchtigt wird. Man nimmt auch hier am besten den Kartoffeldämpfer zum Aufwärmen.

Neues in der Strickmode



Mollige Jacken – Blusen mit Schleifen-Kragen

Herr Winter lächelte wohlgefällig

Nun war es heraus / Kurzgeschichte von L. Kahlberg

Fräulein Susi, die neue Vorzimmerdame, hatte die Frau ihres Chefs noch nie gesehen. Aber als eines Nachmittags eine aufgeregte Dame mittleren Alters im Büro erschien, dachte Susi sofort: Das muß Frau Winter sein!

Die Dame war keineswegs hübsch, dafür um so auffälliger gekleidet. Obwohl ziemlich korpulent, trug sie einen weißen Pelzmantel, dazu knallrote Schuhe, Hut und Schal. Von sämtlichen Fingern blitzten Susi Ringe entgegen. Die Brillantohrringe klingelten herausfordernd.

„Melden Sie mich sofort bei Ihrem Chef!" befahl sie kategorisch.

Susi nickte höflich, bat die Besucherin Platz zu nehmen und klopfte dann bei Herrn Winter an. Als sie das Chefzimmer betrat, lächelte sie, fast ein wenig mitleidig, Herrn Winter zu.

„Es ist eine Dame draußen, die Sie dringend sprechen möchte . . ."

Herr Winter lächelte ebenfalls, aber nicht mitleidig, sondern wohlgefällig. Der Anblick Susis stimmte ihn immer freundlich.

„Wie sieht denn die Dame aus?" fragte er. „Gut oder — nicht so gut?"

„Sie ist bezaubernd!" flötete Susi diplomatisch. „Sehr elegant, sehr charmant und — sehr hübsch!"

„Noch hübscher als Sie?"

„Bei weitem!" nickte Susi.

„Na, dann herein mit ihr!" rief der Chef gutgelaunt.

Kaum fünf Minuten später verließ die Dame wieder das Büro, ohne Susi im Vorzimmer auch nur einen flüchtigen Blick zu schenken. Gleich darauf erschien Herr Winter mit griesgrämigem Gesicht in der Tür.

„Sagen Sie mal, Fräulein Susi, sagten Sie nicht vorhin, daß die Dame bezaubernd sei, elegant, charmant und sehr hübsch?"

„Ja", sagte Susi schuldbewußt.

„Dann kann ich nur sagen, daß Sie mich zum Narren halten wollten oder keinen besonders guten Geschmack haben! — Sie haben mich doch nicht etwa absichtlich belogen?"

Susi errötete.

„Verzeihen Sie, Herr Winter . . .", stotterte sie, „ich dachte — daß — daß — die Dame Ihre Frau sei . . ."

Nun war es heraus! Susi erwartete gebeugten Hauptes auf ein Donnerwetter. Herr Winter jedoch seufzte nur, aus tiefstem Herzen, und sagte traurig:

„So ist es . . ."

MANCHEN MORGEN FRUCHTBAREN LANDES

hat die wackere Bäuerin mit ihrem Ochsengespann bestellt. Jetzt im Frühling, wo nach langer Winterruhe endlich die Bäume wieder blühen und die Erde sich mit neuem Grün schmückt, macht die Arbeit in der Natur doppelte Freude, und der Feierabend ist verdient.

Lange hatte er nicht mehr beten können

Erzählung aus dem Leben / Von Friedrich-Wilhelm König

Menschen, auf die er sich verlassen konnte, hatte er kaum. Freilich traf ihn selbst ein gut Teil Schuld: Wie sollte Werner Lorenz Freunde haben, wenn er selbst verschlossen blieb wie eine Mauer?

Im letzten Kriegsjahr wurde er zur Truppe gezogen und voll Hast noch über ein paar Kasernenhöfe gejagt. Er sah und hörte vieles, was ihn bedrückte. Bis einmal ein Ausbilder ein gemeines Wort gebrauchte: „Sie Muttersöhnchen!" Leibhaftig wurde Werner getroffen!

Russen überrollten die zusammenbrechende Front. Man hockte in Güterwagen, auf kotiger Erde, in verdreckte Mäntel gehüllt. Und als die Güterwagen tagelang nach Osten rollten, als man um Zigarettenstummel und Brotkrusten flehte und sich voll blinder Angst Heimlichstes anvertraute, hockte Werner Lorenz in seiner zugigen Ecke. Nicht mehr Hochmut, Abscheu und Verachtung nisteten in seinen Zügen, er brütete dumpf und verdrossen. Alle Lichtfenster im Innern, Hoffnungen und Zukunftsträume waren zugefallen und verhangen. Was hatte er getan? Verlassenheit umfing ihn während der nächsten Jahre, dumpfe und kalte Verlassenheit: „Gott hat mich ja vergessen."

Wenn er den Schweißbrenner einen Herzschlag lang abgesetzt hätte . . . Aber er sah nicht hinab und sah nicht hinauf. Er sah nicht das alte Weib, eine Russin, drunten am Ufer, er sah nicht den Kran, der über ihm seine gefährlichen Bahnen zog. Er kauerte rittlings auf einer Eisenschiene im Gerank der mächtigen Brücke. Bis sie schrie — — welch ein Schrei! Sein Blick flog hinab: Ein Weib in zerschlissenen Kleidern mit strähnigem Haar, drunten am Ufer. Er sah ihre fuchtelnde Hand. Die ausgereckte Rechte wies nach dem Kran. Und er sah, während des gleichen Atemzuges, den Kran und den Eisenträger, der sich aus den Backen des Kranes zu lösen begann, langsam schwebend. Ein Griff in die Stahlverstrebung zur Rechten, er schnellte hoch, zwei, drei Sätze zurück, und während des gleichen Herzschlages donnerte der Träger herab Ein Funkenwirbel! Die Brücke zitterte. Schwer sackte die Last in die Tiefe . . . Warum kehrte er nicht an seinen Platz zurück Sein Platz war fort, abgeknickt, drunten in der Tiefe. Er kauerte nieder, klammerte sich im Brückengerank fest. Natürlich sprach er mit der Alten kein Wort. Er verstand ja ihre Sprache nicht. Natürlich nahm er, wie sehr auch seine Knie zitterten und sein Gaumen voll bitteren Geschmacks war, an anderer Stelle die Arbeit wieder auf. Aber — ein Weib, eine Mutter, hatte Angst um ein Kind, einen Sohn. Nicht er war verlassen, er selbst hatte seine Mutter über all dem Brüten vergessen. —

Fortan war Werner Lorenz verwandelt. Er sprach und berichtete, seine Mutter lebe, er wisse genau, sie lebe!

Acht Jahre wartete die Mutter. Als sie das Telegramm aus Friedland erhielt, spürte sie einen Druck auf der Brust, als bekomme sie keinen Atem mehr Sie mußte zu Bett. Werner vergaß nicht jenen Augenblick, als er die Tür zur Wohnung öffnete. Sie war nur angelehnt. Acht Jahre wartete die Mutter Werner wußte, sie wartete Er wußte, das Telegramm, das er aus Friedland geschickt hatte, war gefährlich. Vielen Aufregungen schon mußte ihr Herz widerstehen: Die schweren Unfälle des Vaters, die eigene Verschüttung während des schlimmen Fliegerangriffs in einem öffentlichen Bunker, Stunden zwischen Leben und Tod, das jahrelange Warten. In Liebe und Fürbitte, spürte er, hatte die Mutter den Gefangenen eingehüllt.

„Vater?" Sein Vater nickte. Und nahm den Sohn in die Arme. Und weinte.

„Mutter? Was ist mit — Mutter?" Vater nickte stumm. Er nickte noch einmal. Und umarmte seinen Sohn, als vermöchte er einen letzten Rest des Irdischen zu halten.

Sie traten durch die offene Tür zum Krankenbett. Weit zurückgelehnt, bleich, noch leichte Röte auf den Lippen — da lag seine Mutter. Sie lag wie immer, als ob sie schlafe, als ob sie plötzlich die Augen aufschlagen müsse. „Mutter", flüsterte er, „meine liebe Mutter!" Lange hatte Werner nicht mehr beten können. Er hatte sich hin und wieder um Worte gemüht, aber die Worte waren ihm erfroren.

Nun er inmitten seines tiefen Schmerzes spürte, daß ein Mensch, der liebste Mensch, heimgegangen war aus Freude, war ihm, in seinem Herzen breche es auf wie tauendes Eis: Wie sollte es eine Verlassenheit geben, wenn ein Mutterherz solcher Erwartung fähig war? Und gar eine letzte Verlassenheit, als habe Gott ihn, Werner Lorenz, vergessen? Er hatte während der Jahre der Demütigung Uneinbringbares erfahren. Die tiefste Erfahrung aber wurde ihm nun im Angesicht der Mutter zuteil: Es gibt keine Verlassenheit.

Stete Wiederkehr

Und immer wieder sät man aus den Samen,
Und immer wieder gießt des Regens Fülle,
Und immer wieder ackert man den Acker,
Und immer wieder häuft sich Korn im Speicher

Und immer wieder werden Bettler bitten,
Und immer wieder werden Geber geben,
Und immer wieder neue Gabe geben,
Und immer wieder neue Himmel finden.

(INDISCH)

Er schob seine Lötlampe in die Werkzeugtasche

Wochenende im Wolkenkratzer / Von Georg Mühlen-Schulte

Franz Moppke — Schuhwarenfabriken in Detroit — sagte eines Tages zu seiner Tochter:

„Mary, ich habe mein Leben lang gearbeitet und eine Menge Dollars gemacht. Du bist jetzt einundzwanzig; höchste Zeit, daß du heiratest, damit ich meine Enkel noch kennenlerne. Kurz und gut: Da ist der Sohn von meinem alten Werkmeister aus meiner Würzburger Zeit in Deutschland. Alois heißt der Junge, den wirst du heiraten. Er versteht die Schusterei aus dem Effeff — schreibt mir sein Vater Vor ein paar Tagen ist er in New York gelandet, morgen wird er hier sein! — Hast du etwas dagegen?"

„Ja", sagte Mary schnippisch, „bestelle deinem Alois, daß ich sehr bedauere, aber ich heirate keinen Schuster!"

„Das ist zwar ein Standpunkt, wenn auch kein schöner! — Aber, du wirst dir die Sache wohl noch einmal überlegen, Mary?"

„Ich werde sie mir gar nicht überlegen, Papa!"

„Doch, du wirst, Liebling! — Hör zu: Heute ist Sonnabend. Ich gehe jetzt und schließe dich über das Wochenende hier im Büro ein. Montag früh unterhalten wir uns dann nochmals über den Schuster . . ."

Bei diesen Worten hatte Franz Moppke bereits die schwere, eisenbeschlagene Tür hinter sich zugemacht.

„Papa, du bist gemein!" tobte Mary drinnen. „Ich werde dir die ganze Einrichtung zerhakken!"

„So ist's recht, Liebling — mach dir nur tüchtig Bewegung!"

„Und den ersten besten Mann, der mir unter die Finger kommt, den heirate ich!"

„Der erste Mann, der Montag früh hier aufschließt, ist unser guter, alter Bürodiener Stopford Schone ihn, mein Kind! Er hat eine Frau und sieben Kinder . . . So — und nun lebe wohl!"

Eine Viertelstunde verharrte Mary in dumpfem, tatenlosem Brüten. Danach ging sie an das Fenster, öffnete es und brüllte „Hilfe!" hinaus.

„Was ist denn los?" erkundigte sich eine Stimme über ihr.

Mary sah erschreckt hoch und bemerkte einen Mann, der auf dem Schwebebrettchen eines am Dachrand befestigten Flaschenzuges saß und mit einer Lötlampe an der Regengosse hantierte.

„Oh . . man hat — nein — das heißt — ich bin . . . Was machen Sie eigentlich da oben?!"

„Ich treibe Gymnastik — haha, Klempner setzen nämlich leicht Fett an!"

„Ach, Sie sind Klempner?"

„Erfaßt, Sie kluges Kind! — Wie spät ist es eigentlich?"

„Siebzehn Uhr!"

„Na, dann will ich erst mal 'nen Happen essen."

Er schob seine Lötlampe in eine Werkzeugtasche, nahm Brot und Wurst aus der Tasche und schickte sich an, sein Mahl zu beginnen.

„Schrecklich, wie Sie da sitzen!" sagte Mary. „Kommen Sie doch rein!"

„Das ist ein Wort, Fräulein!" Und ein paar Sekunden später schob sich der Klempner durch das Fenster. — „Warum haben Sie eigentlich um Hilfe gerufen?" fragte er. „Es ist doch niemand hier, der Sie bedroht?"

„Nein — nur: mein Vater hat mich eingeschlossen . . ."

„Ach so! — Weshalb?"

„Weil ich keinen Schuster heiraten will!"

„Warum wollen Sie denn keinen Schuster heiraten?"

„Schuster liegen mir nun mal nicht! — Ich habe eine Bitte an Sie!"

„Na, und?"

„Ich möchte raus hier! — Wenn's sein muß, per Flaschenzug. — — Ist es sehr gefährlich da oben auf Ihrem Brett?"

„Bestimmt nicht — ganz ungefährlich! Nur wenn man runterkippt, wird es eklig . . ."

„Trauen Sie sich zu, mich über das Schwebegerüst fortzuschaffen?"

„Natürlich! — Aber warum soll ich mir denn solche Umstände machen? Viel einfacher ist es doch, ich schließe Ihnen die Tür auf. Ich habe ja das geeignete Werkzeug da. — Kostet nur 'ne Kleinigkeit . . ."

„Ich zahle, was Sie wollen! — Nennen Sie Ihren Preis!"

„Hundert Küsse!"

„Waaas . !?"

„Hundert Küsse! — Sie haben natürlich keine Ahnung, was Küsse sind, aber passen Sie mal auf . . ." Der Klempner legte seinen Arm um Mary, zog sie an sich und küßte sie. „So, das war der erste Kuß, jetzt geht's weiter . . "

Gegen einundzwanzig Uhr langte Mary in Begleitung des Klempners in der Villa ihres Vaters an.

„Pech gehabt, verehrter Rabenvater!" begrüßte sie ihn triumphierend. „Ich bin aus deinem Hungerturm entwischt! Und ich habe mich — wie ich es dir angedroht hatte — mit dem ersten Mann, der mir unter die Finger kam, verlobt! — — Hier ist er!"

Franz Moppke langte bedächtig in die Kiste mit schwarzen Brasilzigarren.

„Was Alois betrifft . . .", begann er.

„Hör jetzt mit Alois auf! — Ich heirate keinen Schuster!"

„Er ist ja auch gar kein richtiger Schuster, Liebling", seufzte der bekümmerte Vater. „Alois betätigt sich mehr technisch. Er hat eine Maschine erfunden, da schiebst du einfach auf der einen Seite das rohe Rindleder rein, auf der anderen Seite kommen die fertigen Schuhe raus!

„Na, und was hat dein Alois noch alles erfunden?"

„Zum Beispiel einen neuartigen Flaschenzug, mit dem man sich vom Dach eines Wolkenkratzers runterlassen kann . . . Was ist denn, Liebling, ist dir nicht wohl? — Aber um auf Alois zurückzukommen . . ."

Den Rest hörte Mary nicht mehr, denn sie fiel ihrem „Klempner" Alois in die Arme . . .

Detlef von Liliencrons Stelldichein

Anekdote von Peter Aumüller

Detlef von Liliencron hatte in Hamburg eine junge Dame kennengelernt, die ihm ausnehmend gut gefiel. Er versuchte deshalb, sie zu einem Stelldichein einzuladen, und hatte Erfolg. Sie wollten sich am anderen Tage um drei Uhr in einer kleinen Konditorei treffen

Voller Erwartung betrat Liliencron zur festgesetzten Zeit das nette Lokal, fand noch ein Tischchen frei für zwei Personen, in einer lauschigen Ecke, und nahm Platz. Er setzte sich so, daß er den Eingang beobachten konnte, um das Mädchen gleich in Empfang nehmen zu können.

Da es noch nicht ganz drei Uhr war, entfaltete er eine Zeitung, um sich über die Zeit des Wartens besser wegzubringen. Aber seine Nervosität ließ nicht zu, daß er auch nur eine Zeile las: Immer wieder sah er zur Eingangstür. Aber die Erwartete kam nicht.

Liliencron konnte sich mit dem Gedanken, versetzt worden zu sein. gar nicht vertraut machen. Der Aerger, den er über sein Mißgeschick empfand, versuchte er mit Kaffee und Torte zu ersticken, doch er blieb. Erst nach zwei Stunden vergeblicher Hoffnung, das Mädchen möchte doch noch kommen, zahlte er und ging.

Lange wurde er mit dieser Geschichte nicht fertig; im Laufe der Jahre geriet sie aber doch in Vergessenheit. Da wollte es der Zufall, daß er der Dame in einer größeren Gesellschaft wieder begegnete. Und sofort schoß der alte Groll in ihm wieder hoch, gemildert allerdings von einem Rest der Zuneigung, die er ihr einst entgegengebracht hatte, denn sie war immer noch schön und begehrenswert.

Er ging sofort auf sie zu und begrüßte sie. Nach anfänglicher Zurückhaltung blitzte es plötzlich in ihren Augen auf: Sie hatte ihn wiedererkannt.

„So eine Ueberraschung!" rief sie. „Woran lag es wohl, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannte?"

„Sollte ich mich so verändert haben?" fragte Liliencron höflich.

„Ja, das ist es wohl", zwitscherte sie, unbeeindruckt von dem grollenden Unterton in der Stimme des Dichters. „Sie sind zweifellos etwas breiter geworden!"

„Das dürfte Sie aber gar nicht wundern, meine Gnädigste", sagte Liliencron bissig, „wo ich seit dreieinhalb Jahren in der Konditorei Mertens sitze, Kaffee trinke, Torte esse und — auf Sie warte . . ."

ALASKA

NUR 4,5 KILOMETER BIS RUSSLAND

Seitdem Alaska 1867 ein amerikanisches Territorium wurde, bemühte es sich, die Staatenwürde zu erlangen. In gewissen Abständen erhielten die Politiker in Washington aus Alaska Blumensträuße, die, nach dem Grundsatz, „laßt Blumen sprechen", daran erinnerten, daß die Bewohner Alaskas ihren sehnlichsten Wunsch nicht in Vergessenheit geraten lassen wollten. Nachdem im vergangenen Jahr der US-Kongreß und der Senat endlich die Erhebung des Territoriums zum Staat beschlossen hatten, proklamierte Präsident Eisenhower im Januar 1959 Alaska offiziell zum 49. Staat der USA.

Alaska feiert seinen Geburtstag als Bundesstaat mit einer Begeisterung, wie man sie sonst Menschen des Südens zutraut. Die Kaufläden, in denen Feuerwerkskörper zum Warensortiment gehören, schickten verzweifelte Telegramme an ihre Lieferanten im amerikanischen Westen, in denen sie ganze Flugzeugladungen Raketen, Knallfrösche und Kanonenschläge erbaten, und der Whisky floß in Strömen.

Währenddessen ärgerte sich ein Fahnenfabrikant über sein Pech. Er wollte ganz groß ins Geschäft einsteigen. Nachdem er erfahren hatte, daß die neue amerikanische Flagge nicht mehr sechs Reihen zu je acht Sternen, sondern sieben Reihen zu sieben Sternen haben würde, nahm er die Massenfabrikation der neuen Flagge auf. Dann aber kam die große Ueberraschung, die ihn ein Vermögen kostete: Aus einem bisher unerfindlichen Grunde bilden in der neuen amerikanischen Nationalfahne die Sternenreihen keinen Block, wie jener geschäftstüchtige Mann erwartet hatte, vielmehr sind die Reihen mit den ungeraden Zahlen etwas nach rechts eingerückt.

So seltsam es klingen mag, die Aufnahme Alaskas in die Union kostet viel mehr Geld als seinerzeit der Kauf des Territoriums durch die USA. Alle Flaggen und Landkarten müssen durch neue ersetzt werden. Das kostete eine amerikanische Luftfahrtgesellschaft allein einige zigtausend Dollar, und ihre Ausgabe macht nur einen ganz winzigen Bruchteil der Gesamtsumme aus, der für die Aenderungen ausgegeben werden muß.

Grenze mit der Sowjetunion

In einem amerikanischen Quizprogramm wurde letzthin die Frage gestellt, wie weit es von der US-Grenze bis zu der der Sowjetunion an der Stelle sei, an der die beiden Staaten sich am nahesten kämen. Die richtige Antwort sollte mit 5000 Dollar belohnt werden. Der Preis brauchte nicht ausbezahlt zu werden, denn die gegebenen Antworten waren falsch. Tatsächlich wissen nur wenige Amerikaner, daß diese Entfernung genau 4,5 Kilometer beträgt.

Der Halbinsel vor der Westküste Alaskas, die den Namen jenes Staatssekretärs trägt, der Alaska für die USA „einkaufte", liegen die Diomedesinseln. Bei dem Handel von 1867 gab Rußland die eine der Inseln, Klein-Diomedes, sozusagen als Zugabe den Amerikanern. Dafür behielt es das 4,5 Kilometer weiter westlich in der Beringstraße gelegene Groß-Diomedes.

Auf jeder der beiden Inseln, die in vorgeschichtlicher Zeit als Fußhalt auf den Wanderungen zwischen Asien und Amerika dienten, steht ein Eskimodorf. Die Bewohner leben vom Fischfang und der Pelztierjagd. Bis 1948 besuchten sich die Bewohner der beiden Dörfer, ohne daß es irgendwelcher Formalitäten bedurft hätte. Dann aber streckte der Kalte Krieg seine Arme auch in diesen abgelegenen Teil der Welt. Zwischen den beiden Inseln senkte sich der Eiserne Vorhang herab. Die Eskimos auf Groß-Diomedes wurden darüber belehrt, daß sie Sowjetbürger seien und daß auf der Nachbarinsel „Sklaven der Kapitalisten" und Spione lebten. Die Amerikaner rieten ihrerseits den Insulanern von Klein-Diomedes, ihre Ausflüge zu den Nachbarn einzustellen, weil sie dadurch leicht in Schwierigkeiten kommen könnten.

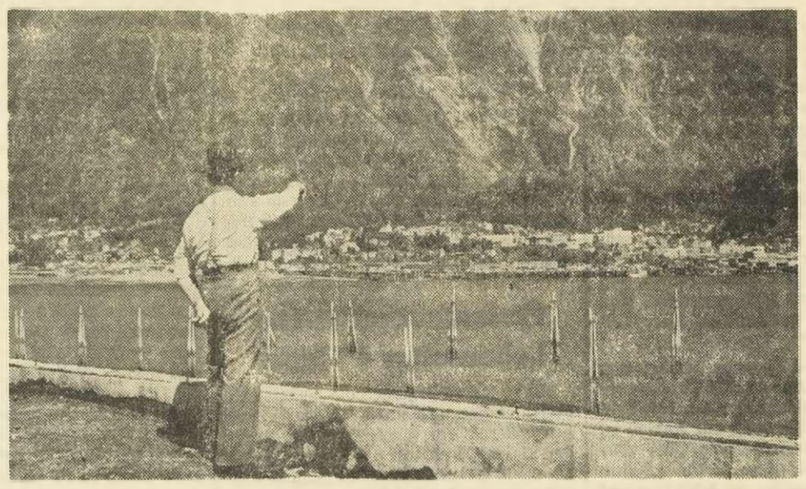
So ganz undurchdringlich ist der Vorhang zwischen den Inseln aber bis heute noch nicht. Die Ursache dafür sind nicht zuletzt familiäre Bindungen, denn so mancher junge Mann von der einen Insel holte sich seine Braut von der anderen. Darüber hinaus haben die Eskimos für die hohe Politik und Ideologien noch weniger übrig als die Lappen im Norden Skandinaviens, die bis heute den Sinn von Staatsgrenzen nicht ganz einsehen wollen.

Eskimo-Delikatessen

Die Eskimos Alaskas sind für unsere Begriffe nicht gerade Feinschmecker. Wer von uns würde sich schon bei einem Frühstück, bestehend aus einer Tasse Kaffee und ein paar Stücken Hartzwieback, für einen tatenreichen Tag angespornt fühlen? — Wohl keiner. Das typische Mittagessen ist für unsere Zunge noch weit weniger einladend. Es besteht aus ein paar Schwarzfischen, die entweder gekocht oder gar roh genossen werden, einer Tasse Tee und wieder einem oder zwei Stücken Dauerzwieback. Als besondere Delikatesse mag Mama Eskimo ihrem Mann dann noch einen getrockneten Hering vorsetzen.

Die Speisekarte des Abendessens ist nicht verlockender. Auf ihr steht meistens ein weiteres Dutzend Schwarzfische, noch ein getrockneter Hering und „akatuk". Akatuk ist der Lieblingsnachtisch der Eskimos von Alaska. Wollen Sie das Rezept ausprobieren? — Hier ist es: Man nehme drei Eßlöffel Sealöl, vier Tassen Schmalz, eine Tasse Kondensmilch, eine dreiviertel Tasse Zucker und zweieinhalb Liter Beeren. Das Ganze mische man mit der gleichen Menge Schnee und friere es ein.

Davon muß man sterbenskrank werden, denken Sie. Nun, Sie irren sich. Zwar waren bis vor recht kurzer Zeit die meisten Aerzte ebenfalls der Meinung, daß diese unwahrscheinliche Mischung der Gesundheit keineswegs förderlich sein könne, aber die jüngsten Untersuchungen haben ganz eindeutig das Gegenteil bewiesen. Die Eskimos, die ihre Mahlzeiten entsprechend der oben geschilderten Speisenkarte einrichten, haben keinerlei Mangelkrankheiten, ja sie können länger und härter arbeiten als ihre weißen Brüder, die sich nach den akzeptierten Erkenntnissen der Ernährungsforscher mit Vitaminen und Kalorien füttern.

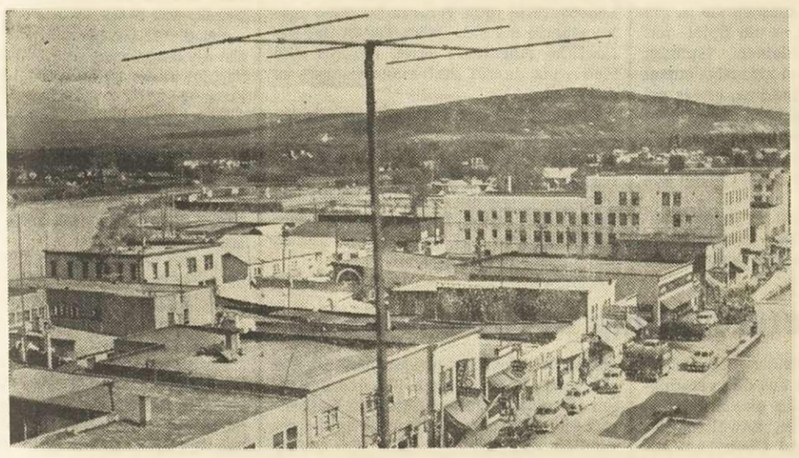


MALERISCH AM LYNNFJORD LIEGT JUNEAU

mit kaum 10 000 Einwohnern die Hauptstadt des strategisch so wichtigen Alaska. Die Sowjets planen über einen Damm zwischen Alaska und Sibirien durch Atomkraft, Wasser aus dem Pazifik ins Eismeer zu pumpen. Die Randgebiete der Beringstraße würden wärmer.

49. BUNDESSTAAT DER USA

wurde unlängst das bisherige „Territorium" Alaska. In Fairbanks war darüber die Freude groß. Luftballons verkünden die Nachricht.

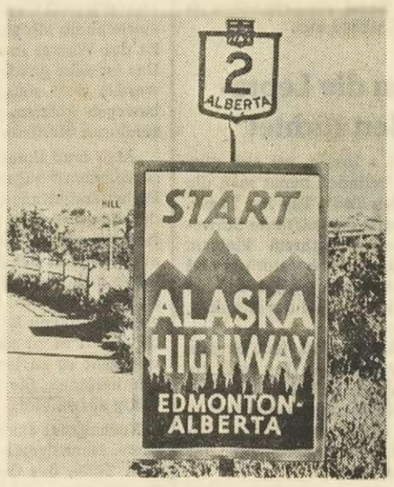


WICHTIGER LUFTSTÜTZPUNKT IST FAIRBANKS

die Bergbaustadt am Tanana-River in Mittelalaska, Endpunkt der 750 km langen Bahnlinie, die Fairbanks mit den Häfen am Alaskagolf verbindet. Seit 1922 ist Fairbanks Sitz einer Universität. In der Umgebung wird der Abbau hauptsächlich von Kohle und Gold betrieben.

Alaska ist rund sechsmal so groß wie die Bundesrepublik. Seine Hauptstadt ist Juneau mit kaum 6000 Einwohnern. Juneau verdankt sein Dasein dem Gold. 1880 fand dort, wo heute die Stadt steht, Joe Juneau die ersten Nuggets seines Lebens. In ihrer Blütezeit war die Stadt von Goldgruben regelrecht eingeschlossen, doch die größte von ihnen, die Alaska-Juneau, wurde vor 15 Jahren geschlossen, nachdem sie mehr als 12 000 Tonnen des begehrten Edelmetalles geliefert hatte.

Im Museum der Stadt kann man die Photokopie der Zahlungsanweisung über 7,2 Millionen Dollar sehen, mit der Alaska bezahlt wurde. Seltsamer aber sind die Knochen von prähistorischen Tieren, wie Bisons und Kamelen, die vor Jahrmillionen in Alaska gelebt haben. Vollends rätselhaft sind die Elfenbeinskulpturen, die aus einer vorgeschichtlichen Stadt von Point Hope stammen. Sie wurden vor einigen Jahren entdeckt. Ihre Ausführung läßt darauf schließen, daß die Künstler, die sie schufen, keineswegs primitiv waren. Die Stadt selber, deren Grundmauern ausgegraben wurden, war die erste Großstadt Amerikas. Woher ihre Bewohner kamen und was aus ihnen wurde, ist bis heute unbekannt.



DER ALASKA HIGHWAY

die einzige, während des zweiten Weltkrieges gebaute 3000 km lange direkte Landverbindung mit den USA, beginnt, wie das Schild zeigt, hier.

Seit Alaska der 49. Staat Amerikas geworden ist, regt sich in Juneau ein neuer Geist der Betriebsamkeit. Doch die Stadt, so gerne sie sich ausdehnen möchte, hat kaum entsprechende Möglichkeiten. Sie steht auf einer nur 800 Meter breiten Ebene zwischen dem Meer und den steilen Hängen des Berges, der den gleichen Namen trägt wie sie. Nach rechts und links kann sie auch nicht wachsen, denn dort reichen die Berghänge bis ans Meer. Als einziger Ausweg bleibt der Bau von Wolkenkratzern.

Kalte Winter, heiße Sommer

Gegen die Hauptstadt Juneau ist Anchorage, die größte Stadt Alaskas, ein Riese, obwohl es nur 60 000 Einwohner hat. Anchorage wurde erst 1914 als Verkehrsknotenpunkt und Ausgangspunkt der Eisenbahnlinie nach dem Inneren des damaligen Territoriums gegründet. Es ist modern, hat breite Straßen, einen hochmodernen Flughafen, der von internationalen Gesellschaften angeflogen wird, moderne Hotels, Geschäfte, Parks und Sportanlagen. Es liegt auf der gleichen nördlichen Breite wie Oslo.

Fairbanks, die zweitgrößte Stadt Alaskas, liegt nahe dem geographischen Mittelpunkt des Bundesstaates. Es hat 11 000 Einwohner, die im Winter bei 45 Grad unter dem Nullpunkt in sibirischer Kälte frieren und im kurzen Sommer bei 35 Grad im Schatten schwitzen. Anchorage ist der Sitz der Universität von Alaska.

Ketchikan ist der wichtigste Hafen Alaskas. Seine 7500 Einwohner leben vornehmlich vom Fischfang und der Fischkonserven-Industrie. Die 1954 fertiggestellte Papiermühle der Stadt liefert täglich 500 Tonnen Zellulose.

Gekauft hat Amerika Alaska für 7,2 Millionen Dollar. Zwar wurde der Kaufpreis noch in guten Golddollars erlegt, aber immerhin, es war eines der besten Geschäfte der Geschichte. Bis 1867 hatte die damals fast menschenleere Einöde, in der lediglich ein paar tausend Eskimos ihr Dasein fristeten, den Russen gehört. Die Russen waren nur an dem Pelztierreichtum interessiert. Als der so sehr ausgebeutet war, daß keine großen Gewinne mehr einzuheimsen waren, entschlossen sie sich zum Verkauf. Das erste Angebot machten sie schon 1855, aber es vergingen vier Jahre, bis die amerikanische Regierung sich auf Verhandlungen einließ. Der damalige Präsident Buchanan wollte nicht mehr als 5 Millionen Dollar zahlen, doch das war den Russen zu wenig.

Sieben Jahre später wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Amerika, das sich inzwischen für die Fischerei an der pazifischen Küste zu interessieren begann, offerierte zwei Millionen mehr, aber auch dieses Angebot stieß in der amerikanischen Oeffentlichkeit weitgehend auf Unverständnis. Als dann Staatssekretär (Außenminister) Seward endlich den Kauf für 7,2 Millionen perfekt machte, sprach man in den USA überall nur noch von „Sewards Verrücktheit". Die Opposition hätte es am liebsten gesehen, wenn der Staatssekretär aus seinem Amt verjagt worden wäre. „So viel Geld für eine Eiswüste ausgeben, das ist ja verbrecherischer Leichtsinn", ereiferten sich viele, doch der Kauf war perfekt und vom Präsidenten gebilligt.

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow zeiht noch heute den Zaren Alexander II. der Kurzsichtigkeit. Er kann nicht verstehen, wie jener Herrscher für so wenig Geld Rußlands Bastion in Amerika aufgeben konnte. Es ist müßig, sich Gedanken darüber zu machen, wie wohl heute die Weltkarte aussähe, wenn der Zar weniger Geldsorgen gehabt hätte und dafür mehr weitschauende Berater, aber immerhin, dieser Handel hat einen großen Einfluß auf die Geschichte gehabt. Heute erinnert im wesentlichen nur noch der Name des jüngsten US-Staates an dessen russische Vergangenheit, denn Alaska ist die russische Version des aleutischen Wortes für die Alaska-Halbinsel. Die Moskauer Propagandisten, die es fertiggebracht haben, fast alle bedeutenden Erfindungen den Wissenschaftlern ihres Landes zuzuschreiben, sind erstaunlicherweise bisher noch nicht darauf gekommen, die Tatsache auszuwerten, daß der jüngste und übrigens auch größte US-Staat einen russischen Namen hat.

Land der Zukunft

Alaska ist der größte und mit nur rund 140 000 Bewohnern der am dünnsten besiedelte Staat der USA. Mit 35 000 Männern, Frauen und Kindern bilden die Eskimos eine beträchtliche Minderheit, ohne daß allerdings bisher das Rassenproblem akut geworden wäre, denn die Angehörigen jenes Volkes, dessen Ursprünge sich im Nebel verlieren, leben am liebsten weit ab von den Zentren der Zivilisation.

Alaska hat eine große Zukunft. Wer dort lebt, muß viele Entbehrungen in Kauf nehmen, aber er wird dafür finanziell großzügig entschädigt. Amerikas jüngster Bundesstaat ist Pionierland — auch heute noch, sechs Jahrzehnte nach dem großen Goldrausch.

ASIEN UND AMERIKA

berühren sich an der Beringstraße. Einst gehörte Alaska zu Rußland. Man nimmt an, daß die Urbewohner Alaskas einst von Sibirien her eingewandert sind. Die vorspringenden Backenknochen der Indianer und der oft mongolische Gesichtsausdruck scheinen darauf zu deuten. Heute ist die enge geographische Nachbarschaft zwischen der Sowjetunion und dem Bundesstaat der USA von höchster strategischer Bedeutung für beide Staaten.

ZUM FEIERABEND

Frauen die gefährlich leben . . .

Düsenjägerin mit Kosmetikfabrik

„Wenn man nachdenken würde, gäbe man es auf! Die Angst wäre zu groß . . ." sagte Jaqueline Cochran - Odlum einmal.

Diese vollschlanke, blonde Frau, Mitte der Vierzig, mit den grellrot lackierten Fingernägeln und dem sorgfältigen Make-up sieht aus wie die Besitzerin einer Kosmetik - Fabrik, nicht wie eine Düsenjägerin. Tatsächlich besitzt sie eine Kosmetik-Fabrik, aber als ihren eigentlichen Beruf sieht sie das – Einfliegen von Düsenjägern an.!

Wenn andere Frauen dieses Alters bereits beginnen, sich würdig vom allzu bewegten Leben in ein stilles Hausmütterchen - Dasein zurückzuziehen, entschloß sich „Jackie" Cochran, die Schallmauer zu durchbrechen. Sie holt sich einen Weltrekord nach dem anderen, obwohl sie bald fünfzig ist.

Im zweiten Weltkrieg flog sie mehr als hundertmal über den Atlantik, um neue Maschinen nach England zu bringen. Sie war die erste Frau, der man einen Bomber anvertraute! Als sie damit in England ankam, stieg sie nicht früher aus der Maschine, bis sie sich sorgfältig zurechtgemacht hatte, denn „Jackie" ist trotz ihres männlichen Berufes eine echte Frau geblieben.

Jaqueline Cochran ist mit dem bekannten Finanzmann Floyd B. Odlum verheiratet und hätte es nicht nötig, Düsenjäger einzufliegen. Aber sie liebt ihren Beruf über alles. Sie würde ihn gegen keinen anderen eintauschen.

„Ich hatte erst 50 Flugstunden in einem Düsenjäger absolviert", erzählt Jackie, „als ich das erstemal bei einem Sturzflug die Schallmauer durchbrach. Das ist ein phantastisches Gefühl! Von dem Knallen hört man selbst nichts, man fühlt es nur. . In diesen 15 Minuten kann man allerhand erleben!"

„Jackie" ist heute die „schnellste Frau der Welt", vor der zweitschnellsten, ihrer Namenskollegin Jaqueline Auriol, der Schwiegertochter des französischen Ex - Präsidenten Auriol. Die beiden Frauen sind schärfste Konkurrentinnen und – die besten Freunde! Jaqueline Auriol stürzte mit ihrer „Scan 30" vor einigen Jahren in die Seine. Niemand glaubte, daß sie noch lange leben würde, als man sie herauszog: Der Kopf war zweimal gebrochen, das Gesicht zerschmettert, der Unterkiefer zermalmt. Jede ihrer Rippen war gebrochen und andere schwere Verletzungen hatte sie erlitten. Man operierte Jaqueline Auriol sechzehnmal! Aber kaum war sie gesund, hielt sie schon wieder den Steuerknüppel eines Düsenflugzeuges in den schlanken, schönen Händen . . .

In der Sowjetunion dürfen Frauen sogar einen Beruf ausüben, der in der westlichen Welt für Frauen verboten ist: Das „Herausschießen"-Lassen aus einem Düsenjäger! Lisawetha Leschinska war die erste Frau, die sich mit dem Pilotensitz aus einem Düsenflugzeug bei großer Geschwindigkeit herausschießen ließ. Eine Leistung, die bisher nurMänner vollbrachten. Rußland besitzt überdies auch noch die besten Fallschirmspringerinnen der Welt.

Detektivin im gefährlichsten Teil Chikagos

Täglich erhält sie Drohbriefe von Gangsterbanden.

„Wenn Sie noch einmal bei uns aufkreuzen, werfe ich Sie die Treppe hinunter"! heißt es etwa darin. Bernadine Louelle Healy hat eine recht imponierende Sammlung solcher ähnlicher Drohbriefe.

„Ich nehme sie nicht ernst", sagte die hübsche blonde Frau mit dem mütterlichen Blick, „sonst müßte ich nämlich sofort meinen Beruf aufgeben. . ."

Um ihren Beruf ausüben zu können – Mrs. Healy ist Detektivin in den Slums von Chikago – muß sie sich täglich der unmittelbaren Todesgefahr aussetzen. Die Gangsterbanden pflegen nicht lange zu fackeln, wenn ihnen jemand unbequem geworden ist.

Mrs. Healy hat sich auf ein Gebiet spezialisiert, das ihr sehr am Herzen liegt: Sie sucht die Eltern von Findelkindern! Dabei entwickelt sie einen Instinkt, der erstaunlich ist und der ihr das Lob des Polizeipräsidiums einbrachte, das besagt, daß sie besser arbeitet als der zuverlässigste Spürhund.

„Benny", wie sie von allen genannt wird, führt einen erbitterten Kampf gegen das lichtscheue Gesindel, das sich am Schwarzhandel von Kindern gewissenlos bereichert. In den USA blüht dieses schmutzige Geschäft vor allem in den Elendsvierteln der Millionenstädte. Und Chikago ist das gefährlichste aller Verbrecherzentren.

Wenn irgendwo in einer Telefonzelle, in einem Park oder in der Untergrundbahn ein Kind gefunden wird, ruft man sofort „Benny". Sie weiß auf Anhieb zu sagen, ob das Kind dreizehn, oder vierzehn Tage alt ist, ob es in einer Klinik oder in einem Hausflur zur Welt kam und sofort untersucht sie die Wäsche des Baby's, um daraus Anhaltspunkte für die Fahndung zu finden.

Die Fundstelle wird eingekreist. Mrs. Healy rechnet damit, daß das Kind möglichst weit entfernt von der Stätte, wo die Eltern wohnen, ausgesetzt wurde. Dann geht sie auf Patrouille, durch die dunklen Gassen der Chikagoer Slums, durch Kneipen, Wohnungen und Spelunken. Sie geht jeder Spur nach. Sie kennt die schwangeren Frauen und Mädchen, die in der entsprechenden Zeit geboren haben können.

Meistens hat Mrs. Healy Erfolg. Es gibt keinen schöneren Moment für sie, als wenn sie, die Mutter davon überzeugen kann, daß ihre Tat schändlich war und sie erreicht, daß sie das Kind wieder aufnimmt. „Das wiegt alle Gefahren auf!" sagt Mrs. Healy und übt weiterhin tapfer ihren riskanten Beruf als Detektivin in den Slums von Chikago aus.

Die Frau die Lepra-Bazillen züchtet

Auf den Fidchi - Inseln, wo sich eine Lepra - Kolonie befindet, nennt man die Lepra den „weißen Tod". Tag für, Tag u. Nacht für Nacht sitzt die geistliche Schwester Marie - Suzanne in ihrem kleinen, primitiv eingerichteten Laboratorium und untersucht die eitrigen Abstriche der Lepra - Wunden, den Speichel der Kranken, ihre Exkremente.

Hinter ihr steht der Tod. Jede Stunde kann er zuschlagen. Jeden Tag muß die tapfere Nonne damit rechnen, daß auch sie jener unheimlichen, grausamenKrankheit zum Opfer fallen kann, deren Geheimnisse sie mit ihren Experimenten auf die Spur kommen will.

Mit ihren selbstlosen Forschungen hat Schwester Marie - Suzanne der Wissenschaft und der leidenden Menschheit einen unschätzbaren Dienst geleistet:ihr gelang es schließlich, nach jahrzehntelangen Experimenten, zum erstenmal den Lepra - Bazillus auf künstlichem Nährboden zu kultivieren! Ihr zu Ehren wurde der Bazillus „Mycobachterium Marianum" getauft.

Als man sie zur Lepra - Kolonie von Makogai auf den Fidschi - Inseln schickte, war die bescheidene, anspruchlose Nonne kaum 19 Jahre alt. Sie tat zuerst Krankenpflegerdienste. Sie wurde aber den Gedanken nicht los, daß es doch irgendein Mittel gegen diese entsetzliche Krankheit geben müsse – und so begann sie im Laboratorium unter glühender Tropenhitze zu forschen. Sie fürchtet sich nicht vor Ansteckung und macht die gefährlichsten Versuche, ohne an sich selbst zu denken. Oft gönnt sie sich nur wenige Stunden Schlaf.

1934 wird Schwester Marie - Zusanne von dem Eiland im Pazifik abberufen. Sie soll im Pasteur - Institut in Paris arbeiten. Man ernennt sie zur Leiterin des neu gegründeten Lepra - Forschungsinstitutes an der Universität Lyon.

Unermüdlich setzt sie ihre Experimente fort, die alle negativ verlaufen. Nach vierzig Jahren endlich ,1953, gelang ihr, was keinem Wissenschaftler bisher gelang: die Züchtigung des Lepra-Bazilus.

Man hat Schwester Marie-Suzanne für den Nobelpreis vorgeschlagen. Sie stellte auch einen Impfstoff her, der jedoch erst erprobt werden muß. Die Hände mitGummihandschuhen geschützt, sitzt sie tief gebeugt über ihren Apparaten, Glasschalen, Mikroskopen, Nährflüssigkeiten.

„Vielleicht habe ich selbst auch Lepra. ." sagte sie einmal, „denn bei dieserKrankheit hat man ja eine Inkubationszeit von zwei bis dreißig Jahren . . ." Doch das kümmert sie nicht! Täglich setzt sie sich tapfer aufs Neue den Gefahren ihres Berufes aus, als Ziel immer die leidenden Kranken vor Augen, denen sie helfen will.

Perlentaucherinnen-Lebensalter 40 Jahre

Mit 12 Jahren beginnen die japanischen Perlentaucherinnen ihren äußerst gefährlichen Beruf. Von einem Boot aus springen sie, fast nackt, in die Tiefe, um die Muscheln heraufzuholen. Es kommt darauf an, möglichst tief hinunterzukommen und möglichst lange unten zu bleiben.

Anfangs drückt das Gewicht des Wassers so sehr, daß sie glauben, das Hirn springe aus dem Kopf! Langsam gewöhnen sie sich dann an den ungeheurenWasserdruck. Frauen, das ist erwiesen, sind ihm besser gewachsen, als die Männer. Ihr Organismus hält den Wasserdruck besser aus. Die Perlentaucherinnen in Japan sind klein, untersetzt und sehr kräftig gebaut.

Ohne Hilfsmittel tauchen sie bis zu sieben Meter tief. Wollen sie tiefer, so nehmen sie Bleiknüppel mit, die um den Leib gebunden werden und ein Rohr mit Bleikugeln oder schweren Steinen gefüllt.Auf diese Weise kommen sie bis zu dreißig Meter tief!

Dann müssen Sie mit dem Hebebaum langsam hochgezogen werden. Dreißig Meter Tiefe bedeutet einen Druck von vier Atmosphären und sie halten ihn zweieinhalb Minuten lang aus. Außerdem ist das Wasser in diesen Tiefen eiskalt. Das ist sehr gefährlich, denn die Glieder werden steif, sodaß sie sich nur schwer bewegen können, wenn sie einem der zahllosen Haifische entkommen wollen.

„Man muß ihnen direkt in die Zähne schwimmen!" sagen die kleinen, tapferen Perlentaucherinnen, die oft noch im Kindesalter sind. Viel mehr als die Haifische fürchten sie die Vorarbeiter, die sie heraufziehen aus der dunklen Tiefe. Sind die ihnen nicht wohl gesinnt, können sie sie zu Tode martern. Die richtige Aufstiegeschwindigkeit ist 1.30 Meter pro Sekunde – geht es zu schnell, platzt die Lunge und geht es zu langsam, ersticken die Taucherinnen. Sie sind den Vorarbeitern völlig ausgeliefert.

Neunzigmal am Tag müssen sie in die Tiefe. Neunzigmal ist es ein Spiel mit dem Tode, das diese kleinen, tapferen Frauen wagen. Nach dem zwanzigstenmal dürfen sie eine Pause machen, etwas essen und ihre Babies säugen. Dabei sind sie stets fröhlich, singen und lachen und gehen abends mit einem kärglichen Lohn zufrieden nach Hause, um dem Mann das Essen zu kochen.

Die Perlentaucherinnen in Japan üben einen der gefährlichsten Frauenberufe überhaupt aus! Sie wissen genau, daß man als Perlentaucherin kaum über vierzig Jahre alt wird, denn dann sind die Lebenskräfte total verbraucht. Aber tapfer stürzen sie sich jeden Tag in das gefährliche Abenteuer ihres Berufes und sind stolz darauf Perlentaucherinnen zu sein.

Ueberall auf der Welt gibt es Frauen, die in unmittelbarer Lebensgefahr ihrem täglichen Beruf nachgehen und Heldentaten der weiblichen Tapferkeit vollbringen. Sie leben gefährlich nicht weil sie die Gefahr an sich lieben, sondern weil sie mutig genug sind, ihr ins Auge zu sehen, wenn es ihr Beruf erfordert.

Venedig versinkt im Meer

Wie in diesem, so wird auch im nächsten Jahr Venedig wieder das Ziel unzähliger Italienreisender sein. Doch nur die wenigsten dieser Touristen aus allen Nationen wissen, daß die auf 117 Inseln erbaute romantische Lagunenstadt unrettbar verloren ist, wenn es nicht gelingt, ihr Versinken im Meer endgültig zu verhindern. Wohl jedem ist bekannt, daß es in Venedig fast nur Wasserstraßen gibt. Dies erklärt sich aus der eigenartigen Bauart der Stadt, die durch den Canale Grande, der sie, über dreieinhalb Kilometer lang und 45 bis 72 m breit, von Nordwesten nach Südosten in malerischer Doppelwindung durchzieht, in zwei Hälften zerschnitten wird. Ferner besitzt Venedig über hundertsiebzig kleinere Kanäle,welche die eigentlichen Verkehrswege darstellen. Das Fundament der Häuser und Paläste ruht auf einem Rost von Eichenphählen, der drei bis neun Meter tief in den schwammartigen Untergrund aus Sand und Torf hinabreicht und an dem ständig das Salzwasser nagt.

Dazu kommt noch, daß der Meeresspiegel der Adria infolge des langsamen Schmelzens des Polareises ständig ansteigt und sich die Küste zwischen Grado und Porto Corsini seit Jahrhunderten immer mehr senkt. Der allmähliche Untergang Venedigs wird beschleunigt durch den starken Wellengang der Motorboote, der sich an den Fundamenten der Gebäude an den Kanalufern bricht. Man hat berechnet, daß die Stadt in jeweils hundert Jahren um genau 23 Zentimeter tiefer im Meer versinkt. So geringfügig diese Zahl an sich sein mag, auf die Dauer muß sie doch dem „schönsten Salon der Welt",wie Napoleon I. Venedig genannt hat, zum Verhängnis werden.

Italien könnte aus eigener Kraft die riesigen Geldmittel niemals aufbringen, die zu einer Erhaltung der Lagunenstadt erforderlich wären. Man denkt daher a Aufnahme internationaler Kredite müßten nicht nur umfangreiche Be rungen durchgeführt, sondern auch Kanäle trockengelegt und Stahlst eingezogen werden. Ferner ist bea tigt, wenigstens einen Teil desMotor verkehrs aus dem Canale Grande in Rio Nuovo zu verlegen. Auf künstl Betoninseln will man ganze Häuserb errichten, um die große Wohnungsn lindern. Das bedeutet allerdings ein fahr für die Erhaltung des berühmte storischen Stadtbilds, das jetzt durch geschmacklose Hotel- und Ve tungsneubauten verunstaltet wird.

Lange darf man jedoch in Venedig durchgreifenden Rettungsmaßnah nicht mehr zögern. Schon im Jahre 19 dort der hundert Meter hohe Markus eingestürzt, weil seine Fundamente gaben. Man hat ihn zwar an der gle Stelle wiederaufgebaut und sogar in nem Inneren mit einem Schnellift hen, den die Fremden gerne benu Das klassische, heute noch einmalig ne Bild des Markusplatzes mit se Taubenschwärmen kann die Fachleu doch nicht darüber hinwegtäuschen, Venedig langsam im Meer ertrinkt. Z wissen Zeiten sind die Gehsteige kaum noch benutzbar, weil die K über ihre Ufer getreten sind. Auch Markusplatz selbst ist dann so schwemmt, daß Gondeln auf ihm he fahren könnten. Ganze Stadtteile bl oft ohne Brot, weil die Mehlsäcke in Bäckereien im Erdgeschoß naß gew sind, und selbst die Zeitung kann nur spätet erscheinen, weil ihre Rotat räume unter Wasser stehen. Alle Warnungszeichen der Natur haben geführt, daß man in Italien jetzt en hat, daß sich das Schicksal Venedigs in dieser Generation entscheiden wi

Der Pfirsich war einst eine Mand

Schmunzelnde Weisheiten von gestern

Mark Twain fröhliche Bonmots klingen heute noch so originell wie am erstenTag und haben manche der besten Schriften des großen Humoristen, der im Jahre 1910 starb, überlebt.

„Nichts benötigt Verbesserungen, so sehr, wie die Gewohnheiten andererLeute", schrieb der lustige Weise der Neuen Welt. Bald nachher bemerkte er: „Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das errötet. Oder es tun sollte."

„Training ist von größter Bedeutung", sagte Mark Twain einmal, während einer seiner launigen Vorträge. „Der Pfirsich war einst eine bittere Mandel. Und der Karfiol ist nur ein Kohl mit einer College-Erziehung."

Ueber die Lesegewohnheiten der Amerikaner bemerkte Mark Twain: „Ein Klassiker ist etwas, das jedermann gelesen haben will – und niemand lesen will!"

Launig war sein guter Rat in finanziellen Belangen: „Es gibt zwei Zeiten im Leben eines Mannes, wenn er nicht spekulieren sollte – wenn er es sich le kann. Und wenn er es sich nicht l kann."

Philosophierend und recht nachde sagte der große Humorist, des sprünglicher Name Samuel Lang Clemens war, einmal: „Gewohnhei Gewohnheit – und kann von niema aus dem Fenster geworfen werden dern muß, Schritt um Schritt, übe Stiegen gelockt werden."

Er galt als der berühmteste Zig rauher Amerikas. Als er seinen 7 burtstag feierte und nach dem Ge nis seiner jugendlichen Frische g wurde, antwortet der weißhaarige H rist:

„Ich habe es mir zum Prinzip ge niemals im Schlaf zu rauchen. Ni aufzuhören zu rauchen, so lange ich war. Und niemals an mehr als ein garre gleichzeitig zu saugen . .

Während einer Europareise erre ihn die Nachricht von seinem – Abl Geistesgegenwärtig diktierte er dem respondenten der Associated Press ihn interviewte, den ‚klassischen' grammtext für Amerika: „Die Nachr über meinen Tod sind stark übertr Gezeichnet: Mark Twain."

Bei dieser Gelegenheit soll der H rist die Bemerkung gemacht haben: W heit ist etwas so Kostbares, daß w ihr sehr sparsam umgehen sollten."

Wie alle großen Humoristen war Mark Twain oft sehr ernst. „Wenn nen hungernden Hund aufnimmst", s er, „und du sorgst dich um ihn, w dich nicht beißen. Das ist der Haupt schied zwischen einem Hund und Menschen."

Warum wohl, fragt er, freuen wi bei Geburten und warum trauern w Beerdigungen? Mark Twain antw sich selbst: „Weil wir nicht die P sind, die es betrifft."

Auch über seineKollegen scherzte weilen gerne. Einmal sagte er: „Nu sidenten der Vereinigten Staaten, leiter und Leute mit einem Bandwur ben das Recht, das redaktionelle ‚W gebrauchen."

Scherz, Satire, Ironie und tiefe deutung spricht aus seiner Be „Gute Erziehung besteht darin, zu v gen, wie viel wir von uns selbst un wenig wir von der anderen Person ten" und eine ähnliche Stimmung gelt sich in dem Bonmot: „Freund ist etwas so Schönes und Beständig sie ein Leben lang währen kann man nicht ersucht wird, Geld zu le

„Ich habe keine rassischen Vor sagte Mark Twain einmal, „ich habe Vorurteile bezüglich der Hautfarbe habe ich Kastenvorurteile. Alles da interessiert ist, daß der Mann ein m liches Wesen ist." Nach einem Auge fügte er hinzu: „Etwas Aergeres ka nicht sein."

Gespenstererzählung in Griechenland

Die in Athen bestehende Gesellschaft für Psychiatrie, die sich aus den verschiedensten Mitgliedern wie einem Schriftsteller, einem Statthalter, Anwälten, Generälen, einem Arzt und Chemikern zusammensetzt, bekommt eine Konkurrenz. Es hat sich nämlich ein neuer Verein gebildet, der es sich zur Aufgabe machte, zur Klärung von Trugbildern beizutragen und der griechischenBevölkerung dieMöglichkeit zu geben, bei der Enträtselung der letzten mystischen Erscheinungen mitzuhelfen.

Auch heute sind immer noch viele Griechen den merkwürdigen Einflüssen ausgesetzt. In alten Städten wie Athen oder Saloniki sollen geheimnisvolle geisterhafte Wesen erscheinen, die die Einwohner in Angst und Schrecken versetzen, und auch in verwilderten alten Innenhöfen macht sich der Spuk auf beängstigende Art und Weise bemerkbar. Beispielsweise steigen geisterhafte Formen aus dem verfallenen Mauerwerk eines tiefenBrunnens empor und greifen den Menschen an, der sich ihnen in den Weg stellt, und aus alten Gemäuern tauchen seltsame Gespenster auf. Nicht einmal der vom Teufel gesandten Zauberer hat man sich bisher ganz erwehren können. Die Griechen meinen, daß schon Platon diese unheimlichen Erscheinungen zu deuten versucht hat.

Auf Grund solcher geheimen Mächte, die in Griechenland noch ständig ihre Opfer finden, hat der Verein zur Gespensterbekämpfung bekannt gegeben, daß er von nun an das Auftreten von Phänomenen eingehend und bis ins Letzte prüfen werde. Personen, denen Gespenster begegnen, sind aufgefordert worden, in allen Einzelheiten über ihre Erlebnisse zu berichten. Die Erfahrungen will man dann aufschreiben und registrieren, um eine regelrechte „Genspenstererzählung"durchführen zu können. So hofft man, sich mit der Zeit der unheimlichen Gestalten endgültig entledigen zu können.

ST

Die St.Vither Zeitung ers tags und samstags mit de

Nr. 27

P

MO

In unserem let schrieben wir.MacM lich mit leeren Hänc kehren, falls nicht d te eine durchaus m in der sowjetischen Wendung ist tatsäc den heftigen Reden später zu mildern s es seien Wahlreden lich die sowjetische che Note der Westm kanntgegeben. Hatt nen Reden betont, d vorgeschlagene Kon sterebene sei undis Antwortnote genau nämlich die Sowjet chen Konferenz ei schow scheint der l machen und er behe Er jongliert geschic fügung stehenden nicht, heute ja und Deswegen muß ma ihm mit der Zusage ferenz Ernst ist ode plötzlich wieder nei sammenkunft auf h Sein Gesprächspart zunächst sehr zurüc keinerlei Zugeständ London ist man de giebigkeit habe Ch zur Einsicht gebrac britische Premierm dung einer militär Mitteleuropa einve wird Chruschtschov denn MacMillan ha ßert, die nicht von zumindest aber nic Frankreich, geteilt einen Keil in das E mächte zu treiben, nicht entgehen.

MacMillan erklä man sollte sich jetz gen mit den Sowjet mit Chrustschow ge

MacM

Die ernstlichen M gen über neut

LONDON. Ueber s union berichtete de ster MacMillan vo Millan verschwieg chen Meinungsve sich bei den englisc chen gezeigt hatten aber im Hinblick a erhebliche Nützlich mindest geeinigt ha

Der englische Pr laufe seiner Rede Nichtangriffspaktes erklärung zwischen wjetrußland. Er ha lische Regierung be zu unterzeichnen, Punkten beruhe: I sen beide Länder r Text der Uno-Char gung der Rechte, V ressen des andern zen müssen ausschl lungswege und nic werden.

Eine solche Erkl mier fest, benachte bestehenden Vertei zeitlich nicht mögli te Erklärung zu for über neue Verhan beiden Regierunge

Auf eine Frage